

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Badische Schule. 1934-1939 1935**

5 (1.3.1935)

# Die badische Schule

Verantwortlich: Oberregierungsrat Dr. Ernst Fehrle, Karlsruhe

## Die Mutter.

Von Jakob Kneip.

Sie ist mir heute noch, wo sie schon lange auf dem Dorfkirchhof ruht, dort oben auf der Fahlen, windigen Sunsrückhöhe — trotz aller Mängel, die Stadtkinder an ihrer Bildung finden können — das Urbild einer wirklichen Mutter. Kaum konnte sie ihren Namen schreiben. Ihr Lehrer scheint selber kein großer Schriftgelehrter gewesen zu sein und die Übung des Schreibens mit dem kleinen Volk wenig betrieben zu haben. Aber er muß dennoch ein ganzer Mann, ein Ratgeber in allen Dingen, ein wirklicher Vater der Gemeinde gewesen sein. Meine Mutter sprach noch von ihm in ihren alten Tagen; wieviel hundertmal hat sie Worte von ihm angeführt, deren Weisheit mir selber noch in der Seele nachklingt. Ich habe es übrigens nie als Mangel empfunden, daß ich keine langen Briefe von der Mutter erhielt; so schön das natürlich sein kann. Ihr Wort, das sie mir als geistige Wegzehrung allemal beim Abschied mit in die Welt gab, ersetzte mir alle Schreiberei. Und statt des Wissens besaß sie die heiligen Gaben der Weisheit. Vom Tautropfen am Weg bis zum Auge Gottes schien ihr Welt und Himmel offenbar; und ich hätte in diesem Ring voller Wunder, wie er sich mir tausendfach und erschauernd aus ihren Worten erschloß, alles eitle Wissen nur störend empfinden müssen, denn aus ihrem Anschau der Welt floß in mich über die Seele der Dinge, während doch manches Schulwissen unfruchtbar in der Seele liegen blieb.

So darf ich heute rückschauend ohne Übertreibung sagen: Diese Mutter legte den tiefsten Grund zu meinem Weltbild. Und wenn meine Dichtung in der Heimat und Kindheit wurzelt, so ist am Ende Heimat und Kindheit in einem Wort beschlossen: Mutter.

Über dies alles hinaus aber darf ich sie preisen als die treue Fürsorgerin und Beraterin in allen Dingen. Wo der Vater in schweren Lagen des Lebens keinen Ausweg mehr fand, da wußte sie Rat. Umsicht, Klugheit und eine ruheloze Lebendigkeit hielt in ihr das ganze Sauswesen in Gang und wirkte auch auf uns Kinder beispielhaft, stärker als alle Erziehungsreden.

Unser bescheidenes Bauerngut hatte so bei ihrer Mithilfe einen erstaunlichen Aufschwung genommen, aber sie hat in guten Tagen auch nie die Armen vergessen, und deren gab es manche im Dorf; wachen Auges fand sie bald heraus, wo Not sich unter einem Dache verbarg, und keinen Festtag im Jahr konnte sie sich denken, wo nicht auf den Tisch der Armen etwas gelangte von unserem Tisch.

Auf ihrem Sterbebett aber empfahl sie uns an, ihr doch ja keines der städtischen Kreuze zu setzen, wie die Reichen sie machen ließen. Ein einfaches Kreuz wollte sie haben wie die Armen im Dorf.

So lebte und so starb sie. Ich wünschte, ich könnte am Ende meiner Tage ebenso rein und rechtschaffen wie sie von der Erde Abschied nehmen.

## Aufruf!

Die neue völkische Schule ringt um ihre Ausdrucksformen. Wir suchen neue Wege zur Lösung der Aufgabe: Eingliederung der deutschen Jugend in Heimat, Volk und Staat. Der Aufenthalt im Schullandheim dient diesem Ziele; er ist geeignet, nationale und soziale Haltung zu erzeugen. Daher hat der Herr Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung angeordnet (Amtsblatt Nr. 4/1935, S. 28), daß auch die Schullandheime in den Dienst der neuen Erziehung zu stellen sind. Noch ist die Zahl der Heime im Gau Baden gering. In Notzeit wurden sie aus dem gemeinsamen Opfer der Lehrer und Eltern geschaffen. Die Arbeit dieser wenigen Pioniere soll der gesamten Lehrerschaft richtungweisend sein.

Auch Hans Schemm hat uns gemahnt: „Die Gründung eines Schullandheims ist nicht nur eine Tat für die Jetztzeit, es ist eine kulturpolitische Tat ersten Ranges, für die jeder werben muß“.

Landheimaufenthalte sind heute schon ohne eigene Heime durchführbar. Der Jugendherbergsvorband stellt geeignete Jugendherbergen zur Verfügung.

Auf zur Tat! Wir Lehrer sind gewohnt, für die Jugend zu kämpfen. Wir wollen durch diese Jugend die deutsche Revolution gewinnen.

Heil Hitler!

Wilhelm Müller, Gau sachbearbeiter für Schullandheime.

## Jugendherberge und Schullandheim.

Neben Hitler-Jugend und Elternhaus besteht als Einrichtung für die Erziehung und Formung der Jugend die Schule. Auch sie ist von leidenschaftlichem Willen erfüllt, ihrer gewaltigen Aufgabe gerecht zu werden. Der nationalsozialistische Erziehungsgedanke verwirft die noch aus liberalistischer Zeit stammende Auffassung, daß das Leben sich in Einzeldinge auflöst, die ohne Beziehung zueinander stehen. Es ist daher falsch, zu glauben, daß die Schule nur Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln habe. Das Ziel, die Jugend so zu formen, daß sie fähig ist, die Zukunft Deutschlands im Sinne des Führers zu gestalten, ist so riesengroß, daß alle Kräfte, sowohl das Elternhaus als auch die Schule und die Hitler-Jugend, daran arbeiten müssen; denn erst dann, wenn diese drei Erziehungsmächte zusammenarbeiten, ist die Gewähr geboten, daß dies Ziel erreicht wird. Bei dieser Zusammenarbeit handelt es sich nicht darum, ängstlich besorgt Grenzen zu ziehen, sondern im Gegenteil darum, sich die Hände zum gemeinsamen Schaffen zu reichen.

In der Schule besteht bei dem Lehrer, der bereit ist, am Deutschland von heute und morgen mitzuarbeiten, der starke Wille, mit der Wissensübermittlung auch eine körperliche Erziehung und eine charakterliche Erziehung der ihm anvertrauten Jugend zu erreichen.

Ihm ist in der engen Schulstube dafür nicht genügend Raum, und so zieht er mit seiner Klasse aus den Städten hinaus in die Schullandheime. Sein Wille fließt in diesem Bestreben zusammen mit dem großen Schulungswillen, der durch unser Volk geht und sich z. B. im Arbeitsdienst äußert.

Die Schullandheimbewegung hat in den letzten zwölf Jahren starke Widerstände überwinden müssen und baut sich auf starkem Idealismus und großer Opferbereitschaft von Lehrern, Eltern und Schülern auf. Wie Reichsminister Rust erklärte, stand die „Schullandheimbewegung wie unsere nationalsozialistische Bewegung einst in der Opposition gegen die Masse. Was das Landheim erstrebt hat, war lebendig in unserem Kampfe... Die Schullandheimbewegung ist von Anfang an auf den echten Kern der Erziehung gerichtet gewesen“. In diesen Jahren sind in Deutschland annähernd 250 Schullandheime entstanden, die im vergangenen Jahre 150 000 Kindern bei einer Gesamtübernachtung von rund 1,7 Millionen Landaufenthalt vermittelt haben. Der Nationalsozialistische Lehrerbund hat im Schullandheim einen wesentlichen Faktor für die Neugestaltung der Schule erblickt und ein Reichsachgebiet errichtet, das durch Gau- und Kreisfachbearbeiter und Schullandheimwarte fast in alle Schulen des Reiches hineinragt.

Damit ist der Zeitpunkt gekommen, in dem die bisherigen Eigenheime, die die hauptsächlichsten Träger und Vorkämpfer der Bewegung waren, nicht mehr ausreichen. Vielmehr muß für die Tausende von Schullassen, die mit begeisterten Lehrern hinaus aufs Land ziehen wollen, Raum in größtem Ausmaße gesucht werden. Es ist ein ebenso selbstverständlicher wie glücklicher Gedanke, daß die Jugendherberge sich in den Dienst der Schullandheimbewegung stellt. Seit der Übernahme in die Abteilung H der Reichsjugendführung ist die J. H. nicht mehr nur billige Übernachtungsgelegenheit, sondern deutsche Erziehungsstätte. Und so ist heute die Entwicklung des Schullandheimgedankens grundsätzlich aufs innigste mit dem Gedanken des Jugendherbergswerkes verbunden.

Nach eingehenden Beratungen ist eine Einigung zwischen den großen Verbänden der Schullandheimbewegung und des Jugendherbergswerkes erzielt worden. Der NS-Lehrerbund ist der Träger für den Schullandheimgedanken. Der Jugendherbergverband stellt die Räume seiner Jugendherbergen zur Verfügung. Die bisher im Reichsbund der deutschen Schullandheime zusammengefaßten Heime gliedern sich, um die Schaffung einer Gesamtorganisation zu erreichen, dem J. H.-Verband an. Sie behalten ihre völlige pädagogische und wirtschaftliche Selbständigkeit. Damit ist ein gewaltiger Schritt vorwärts getan worden. Der Schullandheimgedanke wächst über die Eigenheime hinaus, wie es zum Teil schon in den nationalsozialistischen Lehrgängen im Rheinland der Fall ist. Alle Entwicklungsmöglichkeiten für die Jugend sind offen gehalten: die Eigenheime arbeiten in ihrer bewährten Weise weiter, wobei ihre Bodenständigkeit in deutscher Heimaterde kennzeichnend ist,

ferner können, wo Wille und Kraft da ist, Eigenheime weiter neu gegründet werden, außerdem stehen nunmehr annähernd 800 Jugendherbergen für den Landheimaufenthalt für Klassen zur Verfügung. Letzteres hat den großen Vorteil, daß die Schule nicht die Sorge um Beschaffung und Erhaltung der Heime zu tragen hat. Der J. H.-Verband ist bereit, „sich nach Kräften für die Förderung der Schullandheimarbeit einzusetzen“.

Dieser Zusammenschluß von Schullandheim mit der Jugendherberge, der keinerlei Einengung bedeutet, sondern im Gegenteil ungeheure neue Möglichkeiten eröffnet, ist am 5. Januar 1935 in Bayreuth Gegenstand einer gründlichen Aussprache zwischen dem Reichsleiter des NSLB., Kultusminister Hans Schemm, und dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach gewesen. Auf Grund der Berichte des Leiters der Abteilung H der Reichsjugendführung, Gebietsführer Kodatz, und des Reichsachbearbeiters für Schullandheime, Dr. Nicolai, stimmten beide Männer den Vereinbarungen zu. Sie erkannten in diesem Vertrag den deutlichen Willen, daß die Schule mit der Hitler-Jugend aufs engste zusammenarbeiten will. Im Schullandheim ist gleichsam das Leben der H. J. mit dem Schulleben völlig vereint. Sowohl der Lehrer als auch der Hitler-Jugendführer arbeiten Hand in Hand. Nunmehr ist der Weg gefunden, auf dem sich Lehrer und H. J.-führer begegnen. Damit wächst die Bedeutung des Schullandheimes für die Zukunft ganz gewaltig. Wenn auf beiden Seiten das unbedingte Vertrauen herrscht, wird dieser Zusammenschluß gute Früchte tragen.

Dr. Nicolai,

Reichsachbearbeiter für Schullandheime im NSLB.

## Das Schullandheim im Dritten Reich. Von Fritz Frey.

Die Schullandheimbewegung hat in den Jahren nach dem Weltkrieg ihren Anfang genommen. Die körperliche und seelische Not, die Krieg und Nachkriegszeit besonders über unsere Großstadtjugend gebracht hatten, veranlaßte verantwortungsbewußte Erzieher, von der Schule aus helfend einzugreifen und aus dem Geiste der Jugendbewegung eine neue Erziehungsform, das Schullandheim, zu schaffen. Der gefährdeten Jugend, die in den Großstädten dem Heimatboden entfremdet wurde, auf deren charakterliche Formung die Zerrissenheit und die Oberflächlichkeit des Großstadtlebens lähmend und auflösend wirken mußte, und die dazu noch durch die Hungerjahre, in denen sie geboren und aufgewachsen war, auch körperlich zu verkümmern drohte, sollte im Landheim eine Stätte der Gesundung bereitet werden. Inmitten der Natur, in naher Beziehung zum bäuerlichen Lebenskreis, sollte der junge Mensch wieder zurückfinden zu den Kräften des Bodens, zu einem natürlichen, wahrhaftigen Lebensstil und ein neues Körper-

gefühl durch Wandern, Sport und gesunde Lebensweise gewinnen. Das Gemeinschaftserlebnis im Landheim sollte ihm ein Gegengewicht werden gegen die herrschende egoistische Lebensauffassung seiner alltäglichen Umwelt und die in der Lebensgemeinschaft im Landheim geübte Selbstzucht und Disziplin ihm den Weg zu wahrer, nicht schrankenloser, sondern dem Wohl des Ganzen untergeordneter Freiheit weisen. Die Einsicht, wie bitter not solche Formung der Jugend tat, führte Eltern und Lehrer vieler Schulen zusammen zur Gründung von Schullandheimen. Außerordentlich große Opfer an Arbeitskraft und Geld waren nötig, um die Idee zu verwirklichen. Daß aber trotz der wirtschaftlich schweren Zeit, in die die ersten Gründungen fielen, die Bewegung zwar langsam, aber stetig anwuchs, zeigt, daß auch die Eltern, ohne deren Hilfe die Landheime nicht hätten entstehen können, das eindeutige Erziehungsziel bejahten, daß sie die Opfer der Lehrerschaft und die Uneigennützigkeit ihrer Arbeit anerkannten und aus gesundem Empfinden her-

aus für das Wohl ihrer Kinder selbst das Äußerste zu leisten sich nicht scheuten.

Die Landheimarbeit hat sich deshalb auch von ganz bedeutender Auswirkung für die Schule gezeigt. Es gibt kaum eine andere Idee, die so geeignet ist, Eltern und Lehrer einander nahe zu bringen. Gemeinsames Planen, Tun und Opfern schweißt die Menschen zusammen. So entstand überall dort, wo um die Verwirklichung eines Landheims gemeinsam gearbeitet wurde, eine Schulgemeinschaft, die sich für das Wesentlichste der Jugenderziehung aktiv einsetzte: Um Körperliche Erziehung, Gemeinschaftserziehung, Charakterbildung und Verwurzelung in der Heimat. Es ist ungemein wertvoll für eine Schule, die Elternschaft hinter ihrem erzieherischen Willen stehen zu haben. Sie hat damit das Vertrauen der Eltern zu ihrer Arbeit gewonnen, und Reibungen, die in der unterrichtlichen Alltagsarbeit einer Schule immer einmal entstehen, werden nicht sofort Mißtrauen und Gegnerschaft aufkommen lassen. Diese Schulgemeinschaft sich zu schaffen, müßte das Ziel jeder Schule sein. Hier kann sie ihren Teil zur Verwirklichung der großen deutschen Volksgemeinschaft, die wir alle erstreben, beitragen.

Schon im Jahr 1919 entstanden fünf Landheime; in der folgenden Zeit kamen jedes Jahr einige neue Heime hinzu, so daß heute ihre Zahl etwa 250 beträgt. Es besitzt also erst ein kleiner Teil der deutschen Schulen ein Landheim, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß die Schullandheimbewegung im Dritten Reich einen neuen Aufschwung nimmt durch die Anerkennung der Richtigkeit ihrer Ziele und der bisherigen Erfolge; denn sie entspricht den Erfordernissen nationalpolitischer Erziehung und stimmt — in jugendgemäßer Abwandlung — mit den Erziehungszielen und -formen in Schulungs- und Arbeitsdienstlagern weithin überein, so daß das Landheim gewissermaßen als Vorstufe dafür gelten kann. Die Erstellung von Schullandheimen wird auch in der Zukunft der eigenen Initiative und der Selbsthilfe der einzelnen Schulen überlassen bleiben. Opfer von Eltern und Lehrern werden auch weiterhin nötig sein. Die norddeutschen Schulen sind uns schon weit voraus. Allein die Hamburger Volksschulen besitzen 24 Heime. In Baden haben wir zur Zeit 32 Landheime, von denen 9<sup>1</sup> höheren Schulen gehören. Die Feudenheimschule in Mannheim gründete im Jahr 1928 als erste badische Volksschule ein Landheim in Waibstadt. Es wurde durch die Zusammenarbeit von Eltern und Lehrern, die in einem Landheimverein zusammengeschlossen sind, erworben.

Der Betrieb eines Landheimes stellt eine dauernde Aufgabe für eine Schule dar, an deren Bewältigung die ganze Schulgemeinde beteiligt ist, Schüler, Lehrer und Eltern; aber diese Aufgabe ist es auch, die die Gemeinschaft nicht auseinanderbröckeln läßt, sondern ihr immer wieder neue Impulse gibt, ja wodurch sie überhaupt erst sinnvoll wird. Und wer einmal mutlos werden will über der nie ausgehenden Arbeit und der Opfer, der darf nur in die Augen einer vom Landheim heimkehrenden Schar schauen, oder im

<sup>1</sup> Siehe Verzeichnis der Schullandheime im Gau Baden, in diesem Heft Seite 111.

Heimtagebuch die frohen und begeisterten Einträge der Väter und Mütter, Kinder und Lehrer, die alle das Heim beglückt hat, lesen, und er wird erkennen, daß keine Mühen und keine Opfer umsonst gebracht worden sind.

Nicht alle Landheime sind Eigenheime; viele Schulen benötigen auch gemietete Anwesen. Dann verringern sich die Lasten, weil die Kauf- oder Bau Summe nicht aufgebracht und verzinst zu werden braucht. An Stelle ständigen Personals (Wirtschafterin usw.) können auch „Kochmütter“ den Heimhaushalt führen, was den Betrieb im Anfang weiterhin verbilligt. Allerdings muß aus Erfahrung gesagt werden, daß bei einem Dauerbetrieb die fest angestellte Wirtschafterin sich als wirtschaftlich vorteilhafter erwiesen hat. Mütter von Kindern gehen erfahrungsgemäß gern mit ins Heim und haben sich als umsichtige Helferrinnen, besonders bei Mädchen- und Unterklassen, gut bewährt.

Vielfach werden auch Jugendherbergen zeitweise als Landheime benützt. In Zukunft wird das in noch größerem Maße als bisher möglich sein durch den Zusammenschluß der Schullandheimbewegung mit dem Jugendherbergswerk.

Damit ist es jeder Schule leicht gemacht, einen Landheimversuch durchzuführen, indem sie sich für einige Zeit Räume in einer geeigneten Jugendherberge mietet. Der Tagesatz für einen Schüler beträgt etwa 1,30 RM. für Unterkunft und Verpflegung.

Das kann natürlich nur ein Notbehelf sein; denn Ziel bleibt, aus erzieherischen Gründen, das eigene oder für längere Zeit gemietete Heim. Nur ein Dauerbesitz bietet Anreiz zu liebevoller, wohnlicher Ausgestaltung und gibt die Möglichkeit zu einer schlichten Wohnkultur, die allmählich Landheimtradition wird. Auch die Beziehungen zu Landschaft und Menschen um das Heim vertiefen sich bei öfterem Besuch und werden dann erst erzieherisch wirklich fruchtbar.

Immerhin aber sollte jede Schule die Gelegenheit zu einem ohne finanzielles Wagnis durchführbaren Versuch ergreifen. Sie wird, wenn sie eine solche Landheimfahrt unternimmt, in ihren begeistert heimkehrenden Schülern die eifrigsten Werber bei den Eltern für die Gründung eines Landheims gewonnen haben. Wird der Weg dazu erst einmal beschritten, so führt er auch zum Erfolg; das zeigt die Entwicklung der deutschen Schullandheimbewegung bis heute. Nach wie vor geht Selbsthilfe vor Staatshilfe, wenn wir auch die Hoffnung hegen, daß in Zukunft Staat, Gemeinden und gemeinnützige Zwecke verfolgende Organisationen nach Möglichkeit durch Zuschüsse Hilfe leisten, wie es bisher auch schon da und dort geschehen ist. In Sachsen und Hamburg ist vor kurzem die Erhebung eines Schullandheimpfennigs genehmigt worden. Da es dabei um eine ureigene Angelegenheit der Schule geht, könnten zu deren Gunsten die Schüler von anderen, der Schule ferner liegenden Sammlungen entbunden werden.

Der Einsatz persönlicher Initiative und Verantwortung hat die Schullandheimbewegung zum Erfolg geführt, und Idealismus, Mut und Tatkraft werden sie auch künftighin weiterwachsen lassen, um ihre große nationalpolitische Aufgabe an unserer Jugend zu erfüllen.

# Das Schullandheim der Feudenheimschule.

## 1. Lage. Von Wilhelm Vender.

Am Eingang des alten, ehemals fürstbischöflich-speyerischen Landstädtchens Waibstadt im Neckarhügelland an der Sinsheimer Straße liegt es, das Landheim der Mannheimer Feudenheimschule. Zwei Gebäude, das vordere ein stattliches Landhaus mittlerer Größe, das hintere ein kleinerer Bau, können etwa 40 Kinder aufnehmen. Das Vorderhaus ist an der Straßenseite und der einen Flanke von einem hübschen, mit Sträuchern und Obstspalieren gezierten Garten umgeben. Im Rücken des Hinterhauses breitet sich am Hang die große Spielwiese des Seims, und dann kommt das Land, welches diesem Jugendheim der Stadt erst seinen tieferen Sinn gibt: Es ist die nährende Erde eines starknackigen Bauerntums, das den Stürmen der Zeit getrotzt hat, dessen Siedlungsstätten oft 4—5000 Jahre alt sind! „Wer seinen Acker baut, den nährt sein Acker; wo er sät, erntet er; er sieht sein Leben vom Anfang bis zum Ende voraus, aber nicht in einer fahlen Linie, sondern umbuscht, besonnt“, so schreibt ein großer Sohn dieser Landschaft, der Begründer der politischen Erdkunde, Friedrich Ratzel, aus dem in der weiteren Nachbarschaft liegenden Dorfe Eichersheim. Wir dürfen hinzufügen: wer solcherart mit seinem Boden verbunden ist, der findet sich regional und funktional tiefer und fester zum politischen Gemeinwesen. Er steht in Glück und Not bis zum letzten für das ihm übergeordnete Ganze und wird sich bis in die fernste Zukunft allen Widerständen zum Trotz zu behaupten suchen. Das beweist die Geschichte der Kraichgauenke von der Urzeit bis zur Gegenwart. Die schicksalhafte Lage dieses Hügellandes als Durchgangs- und Verbindungsgebiet zwischen Rhein und Donau ist offensichtlich. Kein Wunder, wenn die vielen Völkerwanderungen und Kriegszüge von grauester Vorzeit bis zur jüngeren Vergangenheit über es hinweggebraust sind. Von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart reden hier die Völkerschicksale in ihren

Sinterlassenschaften und Denkmälern zu uns, besonders eindringlich und wuchtig die Spuren des Dreißigjährigen Kriegs und Frankreichs sechshundertjähriger Kampf um den Rhein mit seinen unmenschlichen Töten und Grausamkeiten. Aber das Bauerntum dieses leidgeprüften Landstrichs steht heute noch stark und reckenhaft eingestemmt in seinem heimischen Boden, dessen antäische Kraft sich an ihm durch die wildschweren Zeitläufte bewährt hat. Dies soll unsere Stadtjugend erkennen und finden, daß der Mensch die Kraft zur Selbstbehauptung und seine höchste Würde am besten finden kann im natürlichen Verhältnis zum Boden, der ihn hebt und trägt, indem er ihn bebaut.

Schön sind die Fluren dieses gesegneten Hügellandes mit seinen schicksalschweren, bezeichnenden Gewannnamen, seinen prächtigen, in fränkischer Zeit für die königliche Jagd gebannten Wäldern, und von allen Kuppen grüßt in näherer und weiterer Ferne „der Kompaß des Kraichgaus“, die gewaltige Bergfeste Steinsberg, ein Denkmal aus der abklingenden altdeutschen Kaiserzeit, zeitweilig der Aufenthaltsort des Minnesängers Spervogel. Trotzig und stolz ragt sein Bergfried in den Himmel. Er vermochte 1525 dem wilden Bauernhaufen nicht zu wehren, der unter der Führung jenes rede- und tatgewaltigen Eppinger Pfarrherrn Anton Eisenhut das feste Ritterschloß in Asche legte, um den adeligen Unterdrückern zu zeigen, daß Bauernvolk, wenn ihm der Lebensboden unter den Füßen weggezogen wird, letzten Endes voll zorniger Empörung hinaufgreift zum Himmel, wo seine Rechte hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst, um sie herunter zu holen.

Diese kurzen Streiflichter mögen zeigen, was das Neckarhügelland unserer wandernden Stadtjugend alles sein kann, nicht nur Natur an sich mit all ihrer Pracht und ihrem Lebensjubiläum, sondern notwendig auch völkisches Schicksal in Gegenwart und Vergangenheit.

## 2. Gründung. Von Karl Adelsmann.

Die Gründung eines Schullandheims ist zunächst eine Finanzfrage, die oft schwer zu lösen ist, zumal die Elternschaft an den Volksschulen nicht gerade mit Glücksgütern gesegnet ist. Daher ist es auch verständlich, weshalb sich der Gedanke des Schullandheims, der im Zusammenbruch unseres Volkes nach dem Großen Kriege entstanden ist, nur an vereinzelt Schulen in die Tat umsetzte. Oft scheiterte die Gründung an den wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Diese können nur in gemeinsamer Arbeit von Schule und Elternhaus über-

wunden werden. Die Aufrüttelung der Elternschaft, das Bewußtsein der Eltern von der Schicksalsverbundenheit von Schule und Elternhaus ist darum nicht minder wichtig wie die Geldbeschaffung.

Auf Anregung des damaligen Direktors der Feudenheimschule, Max Enderlin, erfolgte im Jahre 1923 der erste Aufruf an die Eltern. Eine bald darauf zusammengerufene Versammlung ergab die völlige Zustimmung der Eltern für den Landheimgedanken. Man ging sofort an die Arbeit. Mitglieder des Ausschusses,

der aus der Mitte der Versammlung gewählt worden war, veranstalteten eine Geldsammlung, die über 2000 RM. einbrachte. Einzelne Vereine stellten sich uneigennützig in den Dienst der Sache und veranstalteten Konzerte und Theaterabende zugunsten des Landheims. Um alle Kräfte besser zusammenfassen zu können und der Bewegung eine juristische Grundlage zu geben, erfolgte die Gründung des „Vereins Schulheim Mannheim-Feudenheim e. V.“. Sein Eintrag erfolgte am 8. April 1925 in das Vereinsregister. Der Mitgliedsbeitrag betrug 4 RM.

Aber auch die Lehrerschaft und die Schule wollte nicht fehlen, wenn es galt, die finanzielle Grundlage für das Heim zu schaffen. Um die Gegenstände für eine Lotterie aufzubringen, schrieben sämtliche Klassen Briefe an Firmen und Bekannte. 600 Gegenstände kamen auf diese Weise zusammen. Das Los kostete 50 Pfennig, und jede Klasse war bestrebt, möglichst viele Lose abzusetzen. 1600 RM. war der Reingewinn dieser Lotterie.

Ein weiterer Plan tauchte auf. Ein Sommerfest sollte im Schulhof und in den Räumen der Schule abgehalten werden. Mit Begeisterung wurde in der Schule für das Fest gearbeitet, das alljährlich am letzten Sonntag vor den Sommerferien veranstaltet wird und die Mittel ergibt zur Erhaltung des Heimes und zur Unterstützung hilfsbedürftiger Kinder, deren Eltern das Verpflegungsgeld nicht ganz aufbringen können. Der Reingewinn dieser Feste war folgender:

1925 . . . . .	4744,19 RM.
1926 . . . . .	5629,80 RM.
1927 . . . . .	2928,75 RM.
1928 . . . . .	4092,90 RM.
1929 . . . . .	3415,71 RM.
1930 . . . . .	3693,34 RM.
1931 . . . . .	2753,54 RM.
1932 . . . . .	2248,87 RM.
1933 . . . . .	2351,48 RM.
1934 . . . . .	2197,24 RM.

Die Frage, wo stellen wir unser Landheim hin, und wie soll es aussehen, beschäftigte uns nicht weniger. Daß es ein Neubau sein sollte, war uns allen bald klar. Auf unsere Anfrage in einer Zeitung liefen viele Angebote von Gemeinden ein. Nach verschiedenen Wanderungen entschieden wir uns für das Angebot der Gemeinde Heiligkreuzsteinach, die uns etwa 3 1/2 ha Wiesen- und Waldgelände unentgeltlich zur Verfügung stellte. Die Pläne für das Haus waren schon fertig. Der hohen Kosten wegen mußten wir schweren Herzens den Plan aufgeben, nachdem ein Besuch an die Stadtgemeinde Mannheim um ein zinsloses Darlehen abgelehnt worden war. Das Risiko wäre zu groß gewesen, da unser Vermögen Ende 1927 nur zirka 18 000 RM. betrug.

Mitten in unseren Plänen und Berechnungen wurden wir auf ein der Spar- und Waisenkasse Waibstadt gehöriges neues Landhaus mit schönem Garten und großem Nebengebäude aufmerksam gemacht. Eine Besichtigung ergab nach geringen baulichen Veränderungen die Geeignetheit zur Unterbringung einer Schulklasse. Die Kaufbedingungen waren günstig. Der Kaufpreis betrug 40 000 RM. 10 000 RM. wurden anbezahlt, der Rest war Hypothek mit einem Zinsfuß von 6%, später 5% und 1% Tilgung. An Grund-

erwerbssteuer waren 1600 RM. zu zahlen. Die Stadtgemeinde Waibstadt stellte außerdem noch 2 ha Wiesen- und Waldgelände zur Vergrößerung des Anwesens unentgeltlich zur Verfügung. Wir beschloßen daher den Ankauf.

In dem Hauptgebäude befinden sich im Untergeschoß eine geräumige Küche, zwei Vorratsräume, eine Schuhablage, der Speiseaufzug und der Heizraum. Im ersten Stock ist ein Tagesraum (52 qm) vorhanden, der als Aufenthaltsraum, Schul- und Speisesaal dient und ein Lehrerzimmer. Der zweite Stock enthält zwei Schlafzimmer für Kinder, das Lehrerschlafzimmer und das Dachgeschoß einen Schlafraum für zwei bis drei Mütter. Das Nebengebäude enthält außer einem Schlafraum die Waschküche, den Waschraum mit einer Brause und die Wohnung der Wirtschaftlerin. Beide Häuser sind mit Warmwasserheizung eingerichtet.

Kleinere Umbauten waren dabei notwendig. So die Schaffung eines Aufenthaltsraumes durch Entfernung einer Zwischenwand und Einbau von zwei Fenstern. Zwei Waschräume und mehrere Aborte wurden neu eingebaut. Diese Arbeiten verschlangen noch einmal 3000 RM.

Nun ging es an die Einrichtung des Heimes. Eine vollständige Kucheneinrichtung mit großem Wirtschaftsherd, Töpfe, Geschirre und Bestecke für 45 Personen wurden angeschafft. Die meisten Ausgaben verursachten 45 eiserne Bettstellen mit Drahtrost, dreiteiliger Seegrasmatratze und Federkissen. Dazu kamen noch je 90 Teppiche, Bett- und Kissenbezüge und Leintücher. Außerdem wurden noch Tische, Stühle, Schränke, Bilder, Handwerkszeug und Gartengeräte benötigt.

Das gesamte Inventar erforderte zirka 10 000 RM. Damit waren unsere Mittel nicht nur aufgebraucht, sondern sogar noch um 6000 RM. überschritten. Aus den Erträgen der Sommerfeste beglichen wir in den nächsten Jahren diese Schuld.

Nun stand das Heim und harpte der Kinder, die hier mit ihrem Lehrer eine wirkliche Arbeits- und Lebensgemeinschaft bilden sollten. Das Erleben in Haus, Hof und Garten sollte sie in unmittelbare Berührung mit Natur, Heimat und Volkstum bringen.

Im Mai 1928 wurde das Heim eingeweiht und anschließend gleich in Betrieb genommen. Seitdem ziehen die Klassen von Frühjahr bis Herbst auf je 14 Tage ins Heim. Die folgende Übersicht gibt die Zahl der bisher im Heim untergebrachten und verpflegten Erwachsenen und Kinder an.

1928	36	Erwachsene	333	Kinder	
1929	56	"	380	"	
1930	58	"	376	"	
1931	35	"	355	"	
1932	31	"	390	"	
1933	15	"	165	"	(je 6 Wochen)
1934	20	"	335	"	

Möge es der Gemeinschaft opferwilliger Menschen gelingen, dieses Heim der Schule zu erhalten. Die Notzeit der vergangenen Jahre stellte den Verein vor große Aufgaben. Ohne fremde Hilfe konnte er seinen Verpflichtungen nachkommen und die Entsendungen durchführen, obwohl ein großer Teil der Väter unserer Schüler arbeitslos war.

### 3. Bewirtschaftung. Von Karl Abdelmann.

**B**evor das Heim im Frühjahr in Betrieb genommen wird, erscheinen unsere treuen Helferinnen, eine Wirtschaftlerin und eine Hausangestellte, um das Heim für den Empfang herzurichten. Kommt dann die erste Schulklasse, so ist alles bereit. Das Essen steht auf dem Herd, die Blumen auf dem Tisch, die Flagge liegt zur Hissung bereit, und das Personal steht am Tor, um Lehrer und Schüler auf das Herzlichste zu empfangen.

Der Lehrer, der mit seiner Klasse das Heim besucht, kann sich ganz seinen Schülern widmen. Die Schüler werden lediglich zu kleineren Dienstleistungen herangezogen. Gewöhnlich gehen eine bis zwei Mütter mit, die den Lehrer dabei unterstützen.

Aufgabe der Wirtschaftlerin ist die Aufstellung des Speisezettels, die Zubereitung der Speisen, die Reinigung des Hauses und die Bebauung des Gartens. Am Ende jeden Monats werden die Rechnungen von den Lieferanten eingeholt und dem Rechner des Vereins vorgelegt. Dieser prüft die Rechnungen auf Grund des Speisezettels und des Bestellbuches nach und weist die Beträge an. Die Lieferanten werden, wenn möglich, monatlich gewechselt.

Der Entsendungsplan wird so bald wie möglich für das ganze Jahr aufgestellt. Das Pflegegeld beträgt 1,50 RM. pro Tag. Für den 14tägigen Aufenthalt macht das 18 RM. Kinder, deren Eltern Mitglied des Vereins sind, zahlen 14 RM. An Eisenbahn- und Straßenbahnkosten sind außerdem noch 2,20 bzw. 1,20 RM. aufzubringen. Bei der heutigen Wirtschaftslage können viele Eltern unserer Schüler nicht das ganze Pflegegeld aufbringen. Eine Kommission gewährt diesen Kindern aus eigenen Mitteln des Vereins Zuschüsse. Die Höhe derselben ist sehr verschieden und richtet sich nach dem Grad der Bedürftigkeit. Im Jahre 1934 hat der Verein 1683 RM. an Zuschüssen für bedürftige Schüler ausgegeben. Auf die Klasse kamen durchschnittlich 250 RM. Zuschüsse. Vom gesamten Pflegegeld wurden 62% von den Eltern der Schüler aufgebracht, 38% waren Zuschüsse und Rückstände.

Diese Ausgaben belasten den Verein sehr und zwingen ihn, Mittel, die zur Tilgung der Hypothek bestimmt sind, zur Unterstützung hilfsbedürftiger Schüler zu verwenden. In den Jahren 1929, 1930 und 1931 erhielt der Verein von der Stadtgemeinde Mannheim jeweils 2000 RM. Zuschuß. Infolge der schlechten Finanzlage der Stadtgemeinde wurde der Zuschuß gestrichen.

Den Kindern ist Gelegenheit gegeben, das Pflegegeld in kleinsten Beträgen einzuzahlen. Die Städtische Sparkasse hat in der Schule vier Sparautomaten aufgestellt, von denen zwei Apparate 10 Pfg. und die anderen zwei Apparate 1 RM. auf eine Sparkarte bei Einwurf quittieren. Die Sparkarten werden, wenn sie vollgestempelt sind, abgegeben und der Betrag dem Kinde in einem Sparbuch gutgeschrieben. Erfolgt später die Entsendung, so werden

die Beträge abgebucht und dem Konto des Schullandheimvereins gutgeschrieben.

Bei der Berechnung des Pflegesatzes muß man unterscheiden zwischen

1. reinen Pflegekosten,
2. Ausgaben für den Betrieb des Heims,
3. Ausgaben für Zinsen und Tilgung,
4. Ausgaben für Anschaffungen und Reparaturen.

1. Die Ausgaben für die Pflege schwanken zwischen 67 bis 86 Pfg. pro Schüler. Maßgebend für diesen Satz sind die Einkaufspreise, die Zahl und das Alter der Schüler.

2. Unter Ausgaben für den Betrieb des Heimes versteht man Löhne, Krankenkasse, Invalidenversicherung, Versicherung der Schüler, Wassergeld, Wäsche, Licht und Heizung. Die Ausgaben betragen hierfür 38 Pfg. pro Schüler.

3. Die Ausgaben für Zinsen und Tilgung der Hypothek müssen bei einem Verein mit Eigenheim, der nur auf eigene Mittel angewiesen ist und keinerlei Zuschüsse erhält, unbedingt in den Pflegesatz eingerechnet werden. Die Zahl der Pflegetage ist hierbei bestimmend. Je mehr das Heim im Jahr ausgenutzt wird, desto geringer werden die Ausgaben pro Schüler sein. Bei 123 Pflegetagen im Jahre 1934 kommen auf den Schüler 43 Pfg. pro Tag.

4. Das gleiche gilt auch hier für die Ausgaben für Anschaffungen und Reparaturen. 20 Pfg. mußten hierfür angesetzt werden.

Nachfolgende Zusammenstellung soll eine Übersicht über die Zusammensetzung des Pflegesatzes geben, der erforderlich wäre, das Heim ohne fremde Hilfe zu erhalten:

Klasse:	V.	VII.	Ger.-Kol.	VIII.
Pflege . . . . .	0,68	0,74	0,79	0,83
Betrieb des Heims . . . . .	0,38	0,38	0,38	0,38
Zinsen und Tilgung . . . . .	0,43	0,43	0,43	0,43
Anschaffungen und Reparaturen	0,20	0,20	0,20	0,20
Zusammen:	1,69	1,75	1,80	1,84

Würde es gelingen, von verschiedenen Stellen, wie Stadtverwaltung, Jugendamt, Ortskrankenkasse, Jugendherbergsverband Zuschüsse zu erhalten, so wäre eine wesentliche Senkung des Pflegesatzes möglich. Der Reinertrag des Sommerfestes könnte dann voll zur Tilgung der Kapitalschuld verwendet werden.

Das Essen im Heim ist gut und reichlich. Es werden vier Mahlzeiten verabreicht. Die Speisezettel richten sich nach der Jahreszeit, nach Alter und Geschlecht der Kinder. Zum Frühstück gibt es Kakao und zwei große



Freilichtaufführung.  
(Liselotteschule Mannheim.)

Abmarsch zum Start der  
Segelflugzeuge.  
(Lessingrealgymnasium  
Mannheim.)



Landheimunterricht  
im Freien.  
(Feudenheimschule  
Mannheim.)

des Menschen und seiner Ahnen hinübergleiten, wenn er an der klassischen Stätte des homo heidelbergensis in der Kiesgrube bei Mauer steht. Die Rheinebene, in der das alltägliche Leben des Schülers sich abspielt, übersieht er vom Gebirgsrand in ganz anderer Weise. Er erhält staunend einen Einblick in die gesetzmäßigen Zusammenhänge von Siedlungsanlage und Boden und ergründet die Verteilung von Wald und Wiesen, Feld und Zeide und selbst die der Kulturpflanzen.

Auch der Biologe ist mit der Wahl des Ortes einverstanden. In der näheren Umgebung des Seimes finden sich Buchen-, Kastanien- und andere Laubwälder, aber auch Fichten- und Lärchenbestände sowie Mischwald in genügender Größe. Tasse und saure Wiesen im Wald oder in der Flußau (gelegentlich mit der fleischfressenden Drosera) stehen im Gegensatz zu den längst abgeholzten und ausgetrockneten Südhängen mit ihren Gecken und Büschen. An einem Tag können die Florengebiete des Kalk- und Löß-, Sand- und Granitbodens verglichen und die zweckmäßige Auswahl des Landmanns in der Art- und Sortenwahl seiner Pflanzen wahrgenommen werden. Der am Landheim vorbeiziehende Schafbach wie die Steinach führen als einzige Bäche Badens die seiner Zeit von dem Kurfürsten Carl Theodor eingesetzte Perlmuschel. Der Waldreichtum, der neben Hasen und Reh, Marder und Iltis auch Dachse und unter den Vögeln außer den verschiedensten Sing- auch Raubvögel wie Turm- und Wanderfalke, Bussard und Habicht, oder Feld- und Waldhühner (Auerhahn) aufweist, um nur einiges zu nennen, zwingt förmlich zur Beobachtung auf freier Wildbahn. Die große Bedeutung der pflanzlichen und tierischen Schädlinge und deren Bekämpfung in Wald, Feld und Garten erfährt der Schüler durch die Tätigkeit des Bauern und Forstmanns. Das Mikroskop im Landheim wird bei der Fülle des stets frischen Materials eifrig benutzt, um tiefer in die Geheimnisse der Natur einzuführen.

Auf den stillen Straßen stört niemand die Arbeit des Mathematikers, der die Länge der durchlaufenen Strecke, die Höhe der erklimmenen Berge und die Entfernung der selbst angefertigten, ruhig in der Luft stehenden Drachen mit dem Theodolit feststellt.

Tief ergriffen lauscht am Abend die Schulgemeinde den Ausführungen des Astronomen und schaut durch das Fernrohr vom nahen Feuersteinkopf aus die Wunderwelt des gestirnten Himmels, an dem der Erdtrabant und die Planeten mit ihren Monden besonders dankbare Objekte sind.

Welcher Junge betrachtet sich heute nicht mit Interesse die Arbeitsweise eines Dynamo, besonders wenn er, von einer Turbine getrieben, in seinem Landheim die elektrische Kraft erzeugt? Die erläuternden Bemerkungen des Physikers werden dann gerne aufgenommen. Aber vielleicht mit noch größerer Freude und regerem Eifer werden die Winke befolgt, die der Führer dem bastelnden jungen Segelflieger gibt, und mit welcher Erwartung wird der Start der Modelle ausgeführt!

Selbst der Geisteswissenschaftler erkennt die Vorzüge unseres Landheimaufenthaltes an. Der Deutsche Fundler sucht nicht mehr frampshaft nach einem Erlebnisstoff. Welche Gefühle und Erfahrungen löst

das Wort „Wald“ aus! Die Dichtungen und Lieder erschließen ihren Sinn dem aufnahmebereiten Wanderer. Das Erlebnis der Jahreszeiten und ihre Spiegelung in der Tätigkeit des Landbewohners ergeben dem Stadtkind eine vollständig neue Welt. Sitten und Gebräuche werden mit wachem Auge aufgenommen und ergeben von selbst die Erdgebundenheit der Bewohner. Das Schlagwort von „Blut und Boden“ gewinnt an Leben. Durch den Verkehr mit der Bevölkerung wird die Sprache und ihr Formenreichtum in ganz anderer Weise zum Bewußtsein gebracht als in der Schulstube, wo sie vielleicht nur als trockener Wissensstoff hingenommen wird.

Der Historiker findet reichliche Nahrung für seine geschichtliche Betrachtungsweise in den Ruinen des ehemaligen, reichen Zisterzienserklosters. Die ganze Weltanschauung des Mittelalters spricht aus den moosüberwachsenen Steinen und Bogen ebensofehr wie aus dem kunstvollen ehemaligen Speisesaal, in dem heute der protestantische Gottesdienst abgehalten wird. Ein Hauch der Romantik umweht den Schüler beim Anblick der Burgen und Ruinen im Neckartal, die gleichermaßen von Straßenschutz wie von Raubrittertum zeugen.

Mit großer Begeisterung tritt der Sport- und Turnlehrer, dessen Tätigkeit heute mit Recht bevorzugend gewürdigt wird, seinen Weg zum Landheim an. Zu den Möglichkeiten herrlichster Wanderungen, zu Geländesport jeglicher Art tritt der Wassersport der Kleinen im eigenen Planschbecken. Das Schwimmbad in der Steinach oberhalb Schönaus ist das Ziel der badelustigen Jugend an heißen Tagen. Gerne zeigen ältere Schüler ihre Geschicklichkeit auf der dem Heim gehörenden Regalbahn oder auf dem Schießplatz. Ein kleiner Turnplatz beim Planschbecken sei nicht vergessen. Im Winter bietet die Münchelstraße die schönste Rodelbahn, die eifrig benutzt wird.

Jeder Erzieher lernt die Vorzüge eines Landheimes erst dann schätzen, wenn er, in inniger Verbindung mit der Jugend, an dem Quell der Natur und des Lebens gestanden und durstende Seelen laben durfte mit lebendiger Wissenschaft, wenn er blizende und vertrauende Augen nach fröhlichem Spiel erschauen, das weiche Gemüt der Jugend bei innigen Volksliedern verspüren durfte. Das Landheim ist die Pflegestätte echter Kameradschaft. Charaktergröße und Charakterschwäche zeigen sich unverhüllt dem Beobachter. Im Landheim fällt dem Schüler alle angepöppelte äußere Kultur ab, und nur das Innere, der Kern, das unabänderlich Vererbte und daher Wertvolle zeigt sich in seiner ganzen Klarheit. Raum bietet sich eine bessere Gelegenheit, einen Schüler nach allen seinen Charakter- und Willenseigenschaften zu beurteilen als im zwanglosen, aber doch disziplinierten Beisammensein. Hier entfalten sich auch jene Führungseigenschaften, auf die der Lehrer besonders achten muß, und leicht lernt er jene kennen, die nur aus Eigennutz gerne Führer spielen.

Gewiß, der Dienst im Landheim dauert nicht einige Stunden am Tag, sondern täglich 24, und kaum wird man mehr der Meinung begegnen, der Landheimbesuch sei ein Erholungsaufenthalt des Lehrers. Aber gerne bringen die Führer der Jugend dieses Opfer, dient es

doch dem Wohle der Jugend und damit der Zukunft unseres Landes.

Das Landheim der Lessingschule selbst wurde seiner Zeit um- und aufgebaut. Das dreistöckige Gebäude hat zu ebener Erde einen hellen Speisesaal von 77 qm, einen Spiel- und Leseraum von 25 qm und eine gut-eingerichtete Küche von 32 qm. Das erste Obergeschoß enthält einen Schlaflsaal von 56 qm für 24 Schüler (Militärbetten mit Patentrösten) mit einem besonderen Waschkraum und einer Glasveranda, außerdem drei kleinere Zimmer für Führer und Gäste. Im zweiten Obergeschoß befindet sich ein zweiter Schlaflsaal für 13 Schüler, eine offene Terrasse, drei kleinere Räume und die Verwalterwohnung. Im Keller sind neben dem Bastelraum die Vorratsräume, ein Dusch- und Waschkraum für kaltes und warmes Wasser und die elektrische Kraftanlage untergebracht. Ein neu gefaßter Quell in beträchtlicher Höhe über dem Heim liefert, wie die chemische Untersuchung ergab, das beste Trinkwasser mit dem nötigen Druck. (Wichtig bei Feuersgefahr!) Eine Abzweigung des Schafbaches führt als Gangkanal zu einem Behälter, von dem aus die Turbine gespeist wird. Gegenüber dem Heim bietet eine gedeckte Halle in einem kleinen Wäldchen auch bei ungünstiger Witterung die Möglichkeit zum Aufenthalt im Freien.

Für das leibliche Wohl sorgt im Landheim der Lessingschule die Wirtschaftskommission, die der Verwalterin Art und Menge der Speisen für die fünf täglichen Mahlzeiten vorschreibt. Mitglieder des Landheimvereins zahlen täglich für Unterkunft und Verpflegung 1,90 RM., Schüler, deren Eltern nicht Mitglieder sind, 2,20 RM. Der für Minderbemittelte gewährte Zuschuß wird durch Sammlungen innerhalb der Klasse

(Förderung des Gemeinschaftsgefühls!), durch Erträge von Festen oder anderen Veranstaltungen aufgebracht. Jede Klasse soll möglichst geschlossen das Landheim besuchen.

Dem Bestreben der Schule, den Aufenthalt auf mehrere Wochen auszudehnen, standen und stehen noch finanzielle Schwierigkeiten entgegen, die bisher zu meist nur einen drei- bis fünftägigen Aufenthalt zuließen. In den Ferien wird das Heim von der Arbeitsgemeinschaft der höheren Lehranstalten „Pro Juventute“ belegt und dient auch der Schulung und Freizeitgestaltung der Fachschaft der Musikhochschüler.

Im neuen Reich haben die zuständigen Ministerien die große Bedeutung des Landheims in der Erziehung wiederholt ausgesprochen und die Förderung des Landheimgedankens in die Wege geleitet. So darf erwartet werden, daß manche Schwierigkeiten, die in der überlebten Anschauung der verfloßenen Zeiten begründet waren, nunmehr behoben sind. Sollen aber die erzieherischen Möglichkeiten des Landheims vollständig ausgeschöpft werden, so müssen sämtliche Lehrer verpflichtet werden, sich in den Dienst dieser modernen Erziehungsaufgabe zu stellen. Weiterhin muß der Aufenthalt im Landheim in den Unterrichtsplan organisch ebenso eingebaut werden, wie etwa das chemische oder physikalische Schülerpraktikum mit dem Lehrfach Chemie oder Physik verbunden ist. Aus einem mehr oder minder gelegentlichen Unterricht, der dem Geschick und der Willkür des Lehrers ausgesetzt war, muß eine systematisch aufgebaute Landheimerziehung werden, die in den Plänen jeder Klasse vorgesehen und wozu auch für jedes Fach und für jede Jahreszeit der passende Unterrichtsgegenstand bereit ist.

## Gustav Schütt „Luginsland“, das Landheim des Realgymnasiums und der Neuburg-Oberrealschule Freiburg i. Br.

Das Realgymnasium in Freiburg i. Br. erstellte nach Abschluß langer Vorarbeiten 1924/25 sein Landheim auf dem Schauinsland, nachdem es bereits 1920 am Otten über dem Zöllental ein eigenes Heim erworben hatte. Damit hat die Schule als erste in ganz Süddeutschland einen Gedanken verwirklicht, der in Norddeutschland, ohne unsere Kenntnis, bereits vielfach in die Tat umgesetzt war. Die Schule stellte sich zur Aufgabe, der heranwachsenden Generation in körperlicher, sittlicher und geistiger Beziehung das zu bieten, was infolge Verarmung und Not der Nachkriegszeit die Eltern ihren Söhnen nicht mehr zu geben vermochten. Der Gedanke an Errichtung eines solchen Heims kam uns allerdings nicht urplötzlich, sondern wuchs langsam aus den gegebenen Verhältnissen heraus. Schon bald nach der Jahrhundertwende hatten die Schülersportvereine zur Ermöglichung oder Erleich-

terung des Wanderns und des Skisports sich auf den Höhen des Schwarzwaldes einfache Unterkunftsräume gemietet; dabei blieb es nicht, bald hatte die Kottack-Oberrealschule in der Nähe des Fürsazes auf dem Feldberg und das Realgymnasium kurz darauf in Falkau eigene, allerdings nur gepachtete Räumlichkeiten in einem Bauernhaus. In ganz besonderem Maße nahm sich all dieser Bestrebungen an der Pionier der modernen Jugendherbergsbewegung, Herr Studienrat Fleiner in Freiburg, der sich später auch unvergängliche Verdienste bei der Erstellung unseres Eigenheims auf dem Schauinsland erwarb. Leider war unsere Unterkunft in Falkau nicht von langer Dauer, denn das Bauernhaus wurde für die Arbeiter an der Dreifseebahn beschlagnahmt, und eine anderweitige Pachtung war bei der damaligen Wohnungsnot unmöglich. Es war scheinbar das Ende der Be-

wegung gekommen; da nahm sich die Lehrerschaft der Not der Schüler an, sie hielt sich für verpflichtet, ihren Aufgabenkreis zu erweitern; sie war sich klar, daß die Erziehung der Jugend in der Schule nur Stückwerk sein kann. Erst wenn es möglich ist, auch außerhalb des Unterrichts und des Schulhauses Einfluß auf die Schüler zu gewinnen, kann die nötige charakterliche und körperliche Ausbildung auch von seiten der Schule recht gefördert werden. Wohl bewußt der unendlichen Schwierigkeiten machten sich die Lehrer in selbstloser Opferwilligkeit an das Wagnis, die notwendigen Geldmittel zu beschaffen. In planmäßiger, unermüdlicher und zäher Kleinarbeit gelang es, mit Hilfe der begeistertsten Jugend in verhältnismäßig kurzer Zeit soviel zusammenzutragen, daß das erste Eigenheim am Otten, ein altes Bauernhäuschen, erworben werden konnte. Schon rüsteten wir uns, die Einweihung des umgebauten Heims festlich zu begehen, als die Kunde uns überraschte, daß das Haus infolge Brandstiftung in Flammen aufgegangen sei. Die einsetzende Inflation erlaubte uns erst einige Jahre später, mit dem Brandgeld und weiter gesammelten Geldern in dem idealen Skigebiet des Schauinslandes einen großzügigen Bau zu erstellen. Dort oben, in lustiger Höhe, nahe am Buchen- und Tannenwald, mit wunderbarem Blick auf den herrlichen Belchen, das wildromantische Obermünstertal und die ferne Oberrheinische Tiefebene mit den sie begrenzenden Vogesen, erhebt sich nun unser neues Haus. Von dem nahegelegenen gepachteten Spielplatz mit seinen bekannten Wetterbüchen haben wir eine prächtige Aussicht auf den höchsten Berg des Schwarzwalds mit seinen Ausläufern, den Feldberg.

Das Heim mit seinen drei Stockwerken bietet in drei Schlafsälen und drei großen Wohnräumen 70 Schülern bequeme und hygienisch einwandfreie Unterkunft. Zwei Schlafzimmer und ein weiterer Aufenthaltsraum dienen den Erwachsenen. Eine große Küche, Waschräume, Bad, Skiablage u. a. bieten alles für einfachere Lebensweise. Ein festangestellter Hausmeister verwaltet mit seiner Ehefrau und dem nötigen Personal das städtische Anwesen. Selbst in den Ferien sind fast ständig Lehrer auf dem Heim, die für die nötige Aufsicht sorgen. Erfreulich ist, daß unser Landheim Sommer wie Winter nicht nur von den eigenen Schülern, sondern auch von zahlreichen Gruppen auswärtiger Schulen besucht wird; aus Karlsruhe, Mannheim, Seilbronn, Kassel u. a. Städten, ja aus England waren wiederholt Jugendabteilungen für kürzere oder längere Zeit auf unserm Haus, auch werden Skikurse für Lehrer und Lehrerinnen abgehalten; auch Schulungskurse der NSDAP. wurden wiederholt in unserem Heim abgehalten. Jahrelang hatten wir Hamburger Schüler zu Gäste. Unsere Schüler konnten dafür dreimal im Austausch in das schöne Strandheim der Hamburger auf Sylt gehen.

Regelmäßig geben wir auf dem Haus tageweise Unterricht. Jede Klasse kommt durchschnittlich zweimal im Jahre für drei bis vier Tage in unser Heim, ein längerer Aufenthalt scheiterte bisher an den Kosten, sind wir doch, ganz auf uns selbst angewiesen, leider gezwungen, bei bester, reichlicher Verpflegung pro

Tag 2 RM. zu erheben. Aber dieser jeweils kurze Aufenthalt bei ernster Arbeit, Spiel und Wandern übt doch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Gesundheit unserer Schüler aus; die Reizfaktoren der neuen Umgebung und der veränderten Lebensweise in einer Höhenlage von 1150 m wirken bei frischem Spiel und viel Bewegung in der ozonhaltigen Luft und bei dem Einfluß der ultravioletten Strahlen günstig auf den jugendlichen Körper ein. Herr Stadtschularzt Dr. Pflüger in Freiburg hatte vor einigen Jahren die Liebeshwürdigkeit, die Wirkung eines dreitägigen Aufenthalts auf unserem Landheim bei einer Anzahl von Schülern wissenschaftlich zu prüfen; seinen damaligen Untersuchungen ist zu entnehmen, daß der Blutfarbstoffgehalt fast ausnahmslos eine Steigerung von 10—25% erfuhr, daß der Lungeninhalt sich erweiterte, ja in zwei Fällen um 100 bzw. 300 ccm gesteigert wurde. Herr Dr. Pflüger faßte sein Urteil dahin zusammen, daß bereits ein kurz andauernder Aufenthalt auf dem Luginland bei Schülern einen meßbaren Gewichtszuwachs und eine Verbesserung der Blutzusammensetzung mit sich bringt, daß auch in psychischer Hinsicht größere Spannkraft und Gehobenheit den Aufenthalt in der Höhe um einige Zeit überdauert.

In großzügiger Weise stellen wir unser Heim seit der Gründung auch allen Mitgliedern der Deutschen Jugendherbergen zur Verfügung, wie es auch allen Freiburger Schülern und Gruppen anderer Städte offensteht. Für letztere ist aber eine frühzeitige vorherige Anmeldung unerlässlich, da das Heim zeitweise völlig belegt ist. Anmeldungen sind an unseren verdienten Güttenwart, Herrn Turnlehrer Sackmann, Sebastian-Kneipp-Straße 31, zu richten; in eiligen Fällen rufe man den Hausverwalter Seyferle unter Kirchzarten 312 an.

Die jährliche Übernachtungsziffer unseres Landheimes schwankt zwischen 6000 und 8000; bei dieser Belegung nimmt der Klassenweise Besuch eine bevorzugte Stellung ein, er soll in Zukunft noch stärker betont werden. Mehr denn je hat heute die Schule die Pflicht, neben der reinen Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten die Jugend körperlich und sittlich zu ertüchtigen, Kameradschaftsgeist zu pflegen und im nationalsozialistischen Geiste zu erziehen. Der Grundgedanke der neuen Pädagogik: „Überwindung des reinen Intellektualismus durch stärkere Betonung der Charaktererziehung und der körperlichen Ertüchtigung“, erleichtert es uns jetzt, die durch das Landheim gegebenen idealen Möglichkeiten stärker auszunützen; die Pflege des Kameradschaftsgeistes, die Ein- und Unterordnung in ein Gemeinschaftsleben, die Gewöhnung an eine naturgemäße und einfache Lebensweise und an Ordnung, die staatsbürgerliche Erziehung, die Liebe zu Natur und Heimat, die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit und Gleichstellung, das Verständnis für die Sorgen und Mühen der bodenständigen Bevölkerung können anerkanntermaßen nirgends besser als in einem Landheim gefördert werden.

Zur Errichtung eines Landheimes gehören viel Mut und Verantwortungsgefühl, zur Erhaltung viel Idealismus, Arbeitsfreudigkeit und ständiger Einsatz für die gute Sache. Der Betrieb unseres Heims stellt

auch heute noch gewaltige Anforderungen an uns, die Verzinsung der Hypotheken, Licht, Heizung, Gehalt und Versicherung des Hausmeisters, Instandsetzungsarbeiten, alljährlich vorgenommene Verbesserungen aller Art u. a. erfordern dauernd große Summen. Die geringe Übernachtungsgebühr von 30—35 Pfg. reicht bei weitem nicht aus, all den an uns gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Seit 1929 erhalten wir von vielen Eltern der Schüler, in Würdigung dessen, was das Schulheim leistet und bietet, eine monatliche freiwillige Unterstützung von 20 Pfg. bis 1 RM.; damit decken wir auch die zahlreichen, großzügig gewährten Unterstützungen an bedürftige Schüler bei klassenweisem Besuch des Heimes. Fast alle Schüler, die ohne unsere Beihilfe zu Hause bleiben müßten, erhalten gewöhnlich 1 RM. pro Tag Beihilfe; reicht auch dieser Betrag nicht aus, so finden sich immer Klassenkameraden, die zusammenlegen, um das Mitgehen auch unbemittelter Schüler zu ermöglichen. Lediglich Gesundheitsrückichten oder falsch angebrachte häusliche Strafen können die Ursache sein, daß der eine oder andere Schüler zurückbleibt, er wird dann in einer Parallelklasse unterrichtet. Er mag mit Sehnsucht dann an seine Kameraden auf der Höhe denken, denn alle sehen mit Freude dem Augenblick entgegen, der sie auf den Schauinsland führt. In gemeinsamer Wanderung, geführt von einem Lehrer, steigen sie hinauf. Unkosten entstehen dabei nicht, denn das Heim kann von der Mitte der Stadt aus in 3 bis 3½ stündigem Marsch erreicht werden. Gewöhnlich benützen nur solche Schüler, die an einem organischen Fehler leiden, die bekannte Schwebebahn. Ist das Haus erreicht, so muß von der ersten Minute an strenge Ordnung herrschen, die Arbeitsgemeinschaft der Stadtschule wird zu einer Lebensgemeinschaft erweitert; jeder soziale Unterschied ist hinweggewischt, echte Kameradschaft mit rücksichtsvollem Benehmen, Disziplin, zurückgeprägter Egoismus und gegenseitiges Vertrauen sind bald die willig anerkannten Grunderfordernisse für das mehrtägige Gemeinschaftsleben. Gemeinnutz geht vor Eigennutz, dies wird hier zur praktischen Wirklichkeit! In Kürze hat auch das verwöhnte Mutterköhnen erkannt, daß alles gesetzmäßig gehen muß und jeder sich in die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft einordnen muß. Das schöne und zweckmäßige einer solchen Gesellschaftsordnung leuchtet allen ein, und nur selten ist man gezwungen, einem Zögling Vorhaltungen zu machen. Selbsterziehung und Selbstzucht feiern ihren Triumph, auch zwischen Lehrer und Schüler entsteht ein Vertrauensverhältnis. Der Lehrer wird zum Freund, Berater und Führer der ihm anvertrauten Jugend.

Sind die Schüler nach ihrer Ankunft im Heim in Reih und Glied angetreten, so erhält jeder Bett und Spind zugeteilt; die erste und für manchen noch schwierige Aufgabe ist es, sich nun in dem sauberen und gepflegten Schlaffaal einzurichten, damit bei befohlener Nachtruhe in kürzester Frist Ruhe und Ordnung herrschen. Morgens um 7 Uhr werden die Schüler durch den diensttuenden Lehrer geweckt, sie müssen sofort die Schlaffäle und die Betten lüften und zu gymnastischen Übungen antreten, die nach Möglichkeit im Freien abgehalten werden. Die folgende

morgendliche Körperpflege wird für viele die Anregung sein, auch zu Hause in ähnlicher Weise für Reinheit und Gesundheit des äußeren Menschen zu sorgen. Nach dem gemeinschaftlichen Frühstück, das aus zuckergefüßtem Kakao mit frischer Milch und Marmeladebrot besteht, beginnt um 8 Uhr der Unterricht, der je nach Klassenstufe, Lehrer und Stand der Klasse hinsichtlich des Stoffes und der Methode vom gewöhnlichen Schulunterricht abweicht; Natur und Landschaft der Umgebung können zum Ausgangspunkt des Unterrichts werden, doch stets wird ernste Arbeit geleistet und das lehrplanmäßige Ziel im Auge behalten. Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit der Schüler sind auf dem Landheim gegenüber der Stadtschule wesentlich gesteigert, wie von allen Lehrern anerkannt wird. Nach zweistündiger Unterrichtszeit tritt eine halbstündige Pause ein, die dazu benützt wird, die Betten zu machen, die Schlaffäle zu säubern und in der frischen Luft sich zu tummeln. Nach abermaliger zweistündiger Unterrichtszeit wird nach kurzer Freizeit das Mittagessen eingenommen, das aus Suppe, Fleisch und Gemüse oder aus Mehlspeisen besteht. Jeder erhält von der schmackhaft zubereiteten Kost, welche die anwesenden Lehrer auch essen, soviel er wünscht. Nach dem Essen ist für die jüngeren Schüler eine Stunde Bettruhe, für die älteren still zu verbringende Freistunde, dann treten alle zu einem etwa zweistündigen Ausmarsch oder zu einer Geländeübung an. Nach dem 4-Uhr-Tee haben die Schüler wieder frei bis 6 Uhr, sie tummeln sich gewöhnlich auf dem großen Spielplatz. Von 6 bis 7 Uhr ist Arbeitsstunde. Jeder kann die anwesenden Lehrer zu sich bitten, um sich über Schwierigkeiten hinweghelfen oder Unverstandenes nochmals erklären zu lassen. Viel wird von dieser Hilfsbereitschaft Gebrauch gemacht, der Lehrer kommt dadurch mit jedem einzelnen in näheren Kontakt, lernt seine Schüler und ihre Nöte kennen und kann sich hier wertvolle Fingerzeige für seinen Unterricht holen. Wer so seinen Schülern behilflich ist, die Hausaufgaben zu bewältigen, wird öfters erstaunt sein, wie unzutreffend er bisher den einen oder anderen beurteilt hat. Hier zeigen sich die langsamen und schnellen Arbeiter, die gewissenhaften und oberflächlichen Charaktere, hier kann man beobachten, wie der eine die Aufgabe rasch erfaßt und der andere sie erst nach schwerem Ringen bezwingt. Hier lernt der Lehrer die Eigenart jedes Jungen kennen.

Nach dem Abendessen wird nochmals ein kurzer Ausmarsch gemacht oder im Freien gespielt. In der nachfolgenden Freizeit zeigen sich die besonderen Fähigkeiten und Neigungen der Schüler: einer entpuppt sich als glänzender Gesellschafter und übernimmt die Führung einer gemeinsamen Unterhaltung, ein anderer offenbart sich als guter Musikant auf der Mund- oder Ziehharmonika oder sonst einem Instrument. Andere wiederum ziehen es vor, im Schachspiel ihre geistige Kraft zu messen, oder sie beginnen irgendein leichtes Unterhaltungsspiel, hören Radio oder lesen. Nur zu rasch kommt unserer Jugend die Zeit zum Schlafengehen, um 9 Uhr ist Schluß des Tagewerks für die Kleinen, um 9,30 Uhr für die Großen. Nachdem die Zähne gereinigt, die Schuhe gepuzt und in Reih und Glied auf den Gang gestellt sind, tritt bald Ruhe ein.

Jetzt finden auch die Lehrer nach anstrengendem Dienstzeit, ein Plauderstündchen abzuhalten und sich auszuruhen.

Noch mehr als im Sommer drängen die Schüler im Winter, das Landheim aufsuchen zu dürfen, das herrliche Skilaufen und Rodeln in dem sehr günstigen Gelände üben immer wieder ihre Anziehungskraft aus. Für den Lehrer bedeuten die Landheimtage einen freiwilligen Verzicht auf die Bequemlichkeiten des eigenen Heims, denn außerordentliche Anforderungen werden an ihn gestellt. Ein schwerer Dienst wartet seiner,

nimmt er wirklich seine Erziehtätigkeit ernst; er nimmt auch eine große Verantwortung auf sich. Trotzdem trägt jeder Lehrer, der gesundheitlich der Sache gewachsen ist, Mühen und Sorgen gerne, denn in diesen Tagen hat er Gelegenheit, auf seine Schüler in seelischer und geistiger Hinsicht einzuwirken und seine unterrichtliche Arbeit zu ergänzen. Mit erweitertem Einblick in die Schülerpsyche wird er, von seinen jungen Freunden begleitet, wieder zu Tale ziehen. Nicht nur die Schüler, auch die Lehrer lernen auf dem Landheim.

## Erwin Schmitt Fei ergestaltung im Landschulheim.

**G**emeinschaft heißt für uns: Einmütigkeit, nicht Einstimmigkeit — Haltung, nicht Gefühlseligkeit. Gemeinschaft wird erreicht durch Umformung, nicht durch Gleichhaltung. Gemeinschaft erscheint uns nicht glaubhaft ohne Wandlung im Geist, nicht denkbar ohne Zucht, nicht wirksam ohne Ehrfurcht. Nur durch berufene Führung wird sie gestaltet.

Erhöhung und Bestätigung findet diese neue Verbundenheit durch frohes Fest und ernste Feier. In der Formung von Fest und Feier ist der nationalsozialistische Staat richtungweisend vorangegangen. An den Verantwortlichen in den kleineren Bereichen liegt es, dies Beispiel fruchtbringend zu verwerten; hier muß innerer Wandel geschaffen werden, wenn neues Feiern nicht zur Mode — und damit entgeistert und entkräftet — werden soll.

Wo aber fänden sich für dies Beginnen günstigere Vorbedingungen als im Landheim der Schule? Hier fallen zahlreiche Hemmungen, kommt inneres Bereitsein durch die Gemeinschaft, ringt aus tiefster Seele geborene Freude um Ausdruck. Und äußerte sich diese spontan nur als wahlloses Singen, als unbeholfener Reigen, als täppisches Stegreifspiel: wir wollen den Funken nutzen, eine reine Flamme mit ihm entfachen, wir wollen dies Erlebnis gestalten zum Höhepunkt unseres Aufenthaltes im Landheim, zum Landheimfest.

Für diesen Fall heißt es: gerüstet sein. Manche Vorarbeit — Lieder, in Mädchenklassen auch Reigen, die einfachen Formen des Laienspiels: Stegreif-, Schatten- und Kasperpiel — kann schon in der Schulstube, bei unsern Tageswanderungen am Kastplatz, auf unsern Fahrten in der Herberge geleistet werden.

Lied und Spiel sind uns wichtige Werkzeuge für die innere Formung des deutschen Menschen; wir scheiden darum streng zwischen echt und unecht, Wert und Unwert. — Frische, Fröhlichkeit, Festigkeit muß aus unserem Singen klingen. Triviale, sentimentale Weisen und Texte lehnen wir ab. Das gesungene Wort soll nicht das in Aussicht genommene Spiel „umrahmen“, sondern Einstimmung und Ausklang sein. Wollen wir dem gerecht werden, so werden wir mit

manchem „altbewährten“ Liederbuch nicht mehr auskommen. Glücklicherweise haben wir die Sammlungen, die wir benötigen, einige schon seit Jahren; nur wurden ihre Weisen für weite Kreise durch Negermusik übertönt. Wertvollstes Gut aus dem fast unerschöpflichen Gebiet des Volkslieds bringen u. a.: „Der singende Quell“ von Walter Zensel (Lieder für Fahrt, Herberge, Heim, in einfachem, meist zweistimmigem Satz), „Strampedemi“ von Walter Zensel (ein Liederbuch für Jungen, enthält Landsknechts-, Geusen-, Marsch- und Wanderlieder, Lieder für die feiernde und rastende Schar, für Morgen und Abend, aus Volkes Not, für Weihe am Feuer, Lieder der Jäger, Fischer, Hirten und Bergleute und solche für gesellige Stunden, Balladen und Mären), „Der Jungbrunnen“ von Adolf Seifert (3. T. mit einfachen Begleitungen von Melodieinstrumenten), „Spinnerin Lobundank“ von Walter Zensel (ein Singbuch für Mädchen und Frauen, enthält Volks- und Kunstlieder in 2-3stimmigem Satz, nicht immer leicht, gegliedert in die Abteilungen: Spinnen—Sinnen—Minnen, Heilige Erde, Mutter und Kind, Singt und springt, Die Quellen raunen, Wenn die Glocke ist angeschlagen), „Deutschland im Lied“ von Fritz Jöde, „Blut und Ehre“ von Baldur von Schirach, „Singendes Volk“, die Liedblattbeilage unserer „Badischen Schule“. Auf die beiden letzten Sammlungen einzugehen, erübrigt sich; sie sind allgemein bekannt. — Lassen wir die Singschulen und die Singbewegung in ihrem Ringen um das „neue Singen“ (bei dem es nicht nur darum geht, was wir, sondern auch wie wir singen!) nicht allein; laßt auch uns die Jugend führen zum nie versiegenden stetig erquickenden „singenden Quell“!

Das Geheimnis der tiefen Wirkung des Laienspiels liegt in der Gemeinschaft, die zwischen Spielern und Hörern ent- oder besteht. Echtes Laienspiel — dazu zählt auch das Jugendspiel — ist notwendiger Ausdruck ird-, natur- und volksgebundenen Lebens, Ausdruck gemeinsamer Freude, auch gemeinsamer Trauer. Es verhält sich zur Vereinsdilettantenbühne wie etwa jenes altdeutsche Mailied „Mein Herz hat sich gefellet zu einem Blümlein rot“ zu „Ich küsse Ihre Hand,

Madame". Auch heute noch sucht die Mehrzahl unserer Vereinsthellen das „Theater“ nachzuäffen. Sie werden ebenso schwer für das Laienspiel zu gewinnen sein wie die Saalwirte. Um so mehr erwächst daraus für die Schule die Pflicht, mit ihrer Erziehungsarbeit hier einzusetzen.

Als ersten Schritt zum Laienspiel empfehlen wir das Stegreiffpiel. Zeitere Schul- oder Fahrterlebnisse bieten geeigneten Stoff. Das Stegreiffpiel ist da von Nutzen, wo die Spieler zu natürlichem Sprechen und Spielen geführt, von gezwungener Deklamation und verkrampfter Darstellung befreit werden müssen. Es in fest und feier einzubauen, ist kaum ratsam.

Dagegen können wir die beiden andern Vorstufen des Laienspiels — Schatten- und Kasperpiel — für diesen Zweck bereits verwerten. Beide Spielformen wirken zugleich befruchtend auf Zeichen- und Handfertigkeitunterricht. Die Schattenfiguren fertigen wir uns selbst an. Wie man das macht, zeigt uns AlfredENZIAN in dem Schattenspiel „Wer hat nur das Ei auf den Marktplat gelegt“, einer Bearbeitung der Franz POCCHI'schen Dichtung „Die Geburt der Komödie“ (Chr. Kaiser Verlag, München). Auch die geschmackvollen Entwürfe von Käthe KOTHACKER (Theater-Verlag Albert Langen, Berlin) geben Anregung. Einige andere POCCHI-Komödien, Märchen, Schnurren sind zum Spiel mit dem Schatten geeignet.

Eine Variation des Schattenspiels wäre das Figurenspiel. An Stelle der Schattenfiguren verwenden wir unbewegliche bunte Papp- oder Holzfiguren oder stehende Marionetten, an Stelle der Leinwand eine kleine Bühne mit bemaltem Hintergrund. Die Kinder verleihen dem gesprochenen Wort durch entsprechende Bewegung oder Stellung der Figuren sichtbaren Ausdruck. — Wer daran zweifelt, daß mit solch primitiven Mitteln tiefere Wirkungen erzielt werden können, wird durch Kasperl, diesen Tausendfassa, von seinem Skeptizismus geheilt werden. Wie gehen die Kleinen — denn an sie wenden wir uns zumeist mit diesen Spielformen — mit Leib und Seele mit, wie ergötzlich ist es für die Großen, dabei den Gesichtsausdruck der Kinder zu studieren, der deutlich die Größe des Erlebnisses widerspiegelt. Für die jugendlichen Zuschauer werden Schatten, Figuren und Puppen zu Menschen, und in diesem Mitschaffen liegt die Beeindruckung begründet. — Wenn wir uns heute, wie kaum je in einer Zeit zuvor, auf die Kräfte unseres Volkstums besinnen, so dürfen wir an den genannten einfachen Spielformen nicht achtlos vorübergehen. Die geleistete Arbeit wird einmal dem Laien- bzw. Jugendspiel zugute kommen.

Wer sich aber sofort dem Laienspiel zuwenden möchte, der beginne bei Jungen innerhalb der Klassen- oder Landheimgemeinschaft zunächst einmal mit derber Kost, etwa in der Art der im Theater-Verlag Langen, Berlin, erschienenen Küpelspiele: „Iha, der Esel“, „Die Gans“, beide von Heinz Steguweit, „Das Lagergespenst“ von Josef Maria Zeinen, „Das Spiel vom dummen Teufel Poltrioh“ von Peter Bundtschuch. Für Mädchen eignen sich für den Anfang Märchenspiele oder einfache Lustspiele. Für Klassen, die schon über Spielerfahrung verfügen, gibt es einige köstliche Sachen aus den Münchener Laienspielen: von Erich

Colberg „Ein lustiges Stücklein vom Wolf und den sieben Zicklein“ (ein Spiel für große Jungen, ihren kleinen Kameraden vorzuspielen), „Das Musikantenmärchen“ (ein fröhliches Spiel mit Liedern für große Jungen und Mädchen), von Franz POCCHI „Der gestiefelte Kater“ (ein Märchenlustspiel, überarbeitet von Karl Jacobs), von Max Mohr „Jansen und Jansen“ (eine Komödie aus dem hohen Norden, besonders für Jungen), von Erich Colberg „Nordpolfahrt“ (ein abenteuerliches Spiel für Jungen), von Christof Dietrich „Das Frühlingspiel“ (ein chorisches Spiel). Mehr Übung und Geschick erfordern die im gleichen Verlag erschienenen Spiele von Martin Luserke. Daneben seien auch die zahlreichen Stücke des Theater-Verlags Albert Langen, Berlin, nicht vergessen.

Bei der Wahl eines Spiels für unser Landheimfest sind die verschiedensten Faktoren zu berücksichtigen: der Anlaß zu unserm Fest, das Geschlecht und der Grad der Übung unserer Spieler, die in Frage kommende Schaugemeinde. Wo eine besondere Veranlassung fehlt, ist der Aufenthalt im Landheim Grund genug zu frohem Spielen. Das Geschlecht der Spieler beschränkt die Auswahl sehr; doch können wir getrost bei manchem Lustspiel oder heiteren Märchenspiel Knabenrollen von Mädchen — und umgekehrt — darstellen lassen. Keine Knaben- oder Mädchenspiele gibt es nicht allzuvielen; ist doch das Jugendspiel leider immer noch das Waisenkind der deutschen Dichtung. — Bei Klassen, die sich zum erstenmal im Laienspiel versuchen, greifen wir zu einem für die Aufführung innerhalb der Landheimgemeinschaft geeigneten Stoff. Klassen mit einiger Spielerfahrung können die Kinder aus dem Dorf oder gar die Erwachsenen als Zuschauer laden. Und wenn die Buben und Mädels froh und stolz von der Landheim- zur Schulgemeinschaft zurückkehren, wäre es da nicht fein, wenn sie den jüngeren Kameraden Lied und Spiel mitbringen würden als Geschenk? Wie leicht ließe sich da mit wenig Mühe viel Freude bereiten! Ein paar kurzweilige Berichte unserer Landheimfahrer, veranschaulicht durch Photographien und Postkarten am Epidiaskop, gemeinsame Lieder und dazu das Spiel. So wäre zwischen Landheim und Schule eine lebendige, sich stetig verstärkende Wechselwirkung geschaffen.

Verwenden wir die im Landheim erworbenen Erfahrungen in Zukunft bei der Gestaltung unserer Schulfeiern, so werden diese vielfach ein neues Gepräge erhalten. Was uns jeweils bewegt, wird nicht bloß von einem besprochen und von andern besungen, sondern offenbar werden durch das Spiel. Wie wäre es etwa mit einer Entlassungsfeier, bei der wir alles — gemeinsame Lieder, Vortrag, Sprechchöre und Ansprache — unter den Leitgedanken eines symbolischen Spieles stellten, wie z. B. Werner Altendorfs „Trutz, Teufel und Tod“ oder die chorischen Spiele Heinz Steguweits „Wir ziehen am Tau“ und Wilhelm Maria Munds „Das Reich“?

Allgemeines Singen und chorisches Sprechen als Wegbereiter inneren Verbundenseins, volksgebundenes Spiel als Beispiel, als Gleichnis des Gestern und Heute, sie werden eines formen:

die neue feiernde Gemeinschaft.

# Die Jugendherbergsarbeit in der Südwestmark.

Von Ernst Vaur.

Baden ist Grenzland, Bollwerk deutscher Kultur und deutschen Wollens gegenüber der liberalistischen Welt- und Wirtschaftsanschauung des Westens. Durch das alemannische Land am Oberrhein geht eine willkürliche Grenze. Entlang unserem Land zieht eine neutrale, entmilitarisierte Zone. Die dadurch bedingte schlechte wirtschaftliche Lage der Südwestmark hatte eine starke Abwanderung von Volksgenossen und lebensnotwendigen Arbeitsplätzen nach dem Zentrum des Reiches zur Folge. Die heutige junge Generation muß aber den deutschen Südwesten kennen lernen. Sie muß einmal von den Höhen der Schwarzwaldberge hinüberblicken können ins Rheintal und in den Wasgenwald, sie muß einmal bei sinkender Sonne den Silberstreifen des Rheines und das Straßburger Münster gesehen haben, um zu erkennen, daß in des Rheines Fluten heute die Grenze des Reiches dahinzieht. Mittel zum Zweck sind hier die Jugendherbergen des Schwarzwaldes und des Odenwaldes. Das badische Jugendherbergnetz nach der nationalsozialistischen Revolution. Das badische Jugendherbergnetz ist organisch gewachsen. Ziel war die Schaffung eines Netzes von Jugendherbergen, das den Jugendwanderern gestattet, in Tagesmärschen von Jugendherberge zu Jugendherberge zu kommen. Waren in den Organisationen der wanderfreudigen Jugendbewegung vor der nationalsozialistischen Erhebung etwa 8% der gesamten deutschen Jugend gestanden, so gibt die heutige Staatsjugendbewegung, die Hitlerjugend, ein vollkommen anderes Bild ab. Die Jugendherbergen werden nicht nur in ständig sich steigender Weise mehr beansprucht, die Jugendherbergen werden von den bisherigen Bleiben zu Schulungs- und Heimstätten. Der Mehrbeanspruchung gerecht zu werden, war keine leichte Aufgabe, und doch hat sich gezeigt, daß die planvolle Ausgestaltung des Netzes in vielfacher Hinsicht sehr wohl gelungen ist. Wegrichtung für die Zukunft wird sein, das Jugendherbergnetz mit zweckentsprechenden Eigenheimen auszubauen, weil die Voraussetzung zu Schulungslehrgängen und

Freizeiten in größeren Gruppen und die Verwirklichung und Durchführung der Schullandheimgedanken dies von uns fordern.

Unter diesen Gesichtspunkten und nach bestimmten baulichen Richtlinien haben wir bereits im Jahre 1934 eine stattliche Anzahl Jugendherbergen neu gebaut und neu eingerichtet, in Dilsberg bei Heidelberg, Meersburg am Bodensee, Kehl am Rhein, Eppingen, Rüssaburg, Wiesloch, Ladenburg, Krautheim an der Jagst, Kastatt, Villingen, Forbach-Schwarzenbach. Die gesamten ehemaligen sechzehn Naturfreundehäuser haben wir als Jugendherbergen in Betrieb gehalten. Der Ausbau des Netzes und vor allem die gleichmäßige Ausstattung sämtlicher badischer Jugendherbergen wird planmäßig fortgesetzt.

Hätten wir bisher eine vielfach sehr verschiedene Übernachtungsgebühr in den einzelnen Herbergen, verursacht durch die verschiedenen Eigentümer der Jugendherbergen, wie Gemeinden, Städte, Organisationen usw., so wurde in diesem Punkte eine umfassende Klarheit durch die Übernahme der gesamten Trägerschaft durch den Gau geschaffen. Gleichzeitig wurde in der Überzeugung einer notwendigen sozialen Tat die Übernachtungsgebühr herabgesetzt. Diese Tatsache der Herabsetzung des Übernachtungsgeldes und damit der Benützungsmöglichkeit für alle Kreise, wirkte sich auch in dem Besuch aus. Wurde im ganzen Jahre 1933 eine Übernachtungszahl von rund 275 000 verzeichnet, so zählten wir im Jahre 1934 bis einschließlich September schon über 307 000, worunter über 10 000 ausländische Besucher waren. Und wie begeistert gerade diese Ausländer über die Aufnahme waren, zeigt eine Menge von Dankeschreiben. Diese Ausländer werden nicht etwa nach Hause gehen und Greuelmärchen erzählen, sondern sie werden von der Arbeit und dem Erfolge im nationalsozialistischen Staat sprechen. So ist das Jugendherbergswerk in seiner Arbeit ein nicht zu unterschätzender Faktor der deutschen Außenpolitik geworden. Diese Entwicklung zeigt deutlich, wie das Jugendwandern mehr und mehr vorwärts dringt und damit das Jugendherbergswerk — Volkswerk wird.

## Schullandheime im Gau Baden.

(Abkürzungen: Schl. = Schullandheim, B. = Bettenzahl, L. = Leiter.)

Gausachbearbeiter: Hauptlehrer Wilhelm Müller IV, Karlsruhe, Geschäftsstelle des NSLB., Sofienstraße 41.

Freiburg:

1. Realgymnasium und Neuburg-Oberrealschule, Schl. „Luginsland“ auf dem Schauinsland, Post Oberried, Schwarzwald, B. 75; L.: Prof. G. Schütt, Schwarzwaldstr. 91.
2. Kotteck-Oberrealschule, Werthmannsplatz 2, Schl. „Hofsgrund“ auf dem Schauinsland, Schwarzwald, B. 38; L.: Prof. Dr. Weber, Buß-Str. 19.

Karlsruhe:

Stadtschulamt (Grund- und Hauptschule) benützt H. Sohlberg bei Ottenhöfen, B. 75; L.: Stadtschulamt.

Heidelberg:

1. Mädchenrealschule mit realgymnasialer Abteilung, Plöck 40, Schl. in Darsberg bei Neckarsteinach, B. 51; L.: Direktor Dr. Otto Uebel, Mädchenrealschule, Plöck 40.

2. Stadtschulamt (Grund- und Hauptschule),  
Schl. Heidelsbach, Post Eubigheim,  
B. 52; L.: Stadtschulamt.
3. Oberrealschule mit Realgymnasium, Kettengasse 14,  
Schl. in Schönmatteuweg, Odenwald,  
B. 75; L.: Schulleitung.

**Mannheim:**

1. Lessingrealgymnasium,  
Schl. „Lochmühle“ bei Schönau im  
Odenwald, B. 40; L.: Direktor W. Schulze,  
Lessingschule.
2. Adolf-Hitler-Realgymnasium,  
Schl. Jugendwunderheim Walldürn,  
B. 52; L.: Direktor K. Fischer, Schule.
3. Tulla-Oberrealschule, Tullastraße 25,  
benützt H. Neckargemünd bei Heidel-  
berg, B. 102; L.: Direktor E. Gscheidlen, Schule.
4. Elisabethschule, Mädchenoberrealschule, Rheinstraße  
D 7, 8,  
Schl. Julius-Busch-Heim in Buchklin-  
gen bei Weinheim im Odenwald, B. 35;  
L.: Direktor Karl Bühn, Schule.

5. Liselotteschule, Mädchenrealgymnasium,  
Schl. in Oberfinkenbach bei Girsch-  
horn (Odenwald), B. 36; L.: Direktor Roland  
Vulpus, Schule.
6. Feudenheimschule (Grund- und Hauptschule),  
Schl. in Waibstadt, Amt Sinsheim a. L.,  
B. 40; L.: Rektor Bender, Schule.

**Jugendherbergen im Gau Baden, die sich  
als Schullandheime eignen:**

	Betten	Lages- räume
1. Burgmühle (Gauchachschlucht) . . . . .	50	2
2. Dilsberg (Neckar) . . . . .	100	2
3. Aniebis (Schwarzwald) . . . . .	50	2
4. Königsfeld (Schwarzwald) . . . . .	100	5
5. Moosbronn (Albtal) . . . . .	90	2
6. Neckargemünd . . . . .	50	2
7. Keifenbach (Odenwald) . . . . .	80	1
8. Singen a. N. . . . .	105	2
9. Sohlberg bei Ottenhöfen . . . . .	75	2
10. Todtnauberg . . . . .	95	2
11. Überlingen . . . . .	70	1
12. Walldürn . . . . .	65	1
13. Wertheim a. M. . . . .	100	2
14. Zuflucht bei Oppenau . . . . .	45	1

Arthur Moeller van den Bruck:

# Deutscher Sozialismus.

Zum 10. Todestag des Wegbereiters der deutschen Erneuerung am 30. 5. 1935.

In den Jahren des Zusammenbruchs und der Auf-  
lösung schrieb Moeller van den Bruck „Das  
Dritte Reich“; er hat hier aus der Deutung der  
Vergangenheit und den Erfahrungen seiner  
schmerzvollen Gegenwart den Weg der Zukunft  
gewiesen. Eindringlich klingen seine Worte zu  
uns her, denen aufgegeben ist, diese Gedanken  
in die Tat und Wirklichkeit umzusetzen. Die  
folgenden Ausführungen sind der Ausgabe der  
Sanskritischen Verlagsanstalt von 1931 (S. 72 bis  
77) entnommen.

Jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus.  
Mary hat den deutschen Sozialismus in der  
Wurzel zerstört. Er gönnte ihm kein Wachs-  
tum. Er schüttete die Keime eines nationalen Sozialis-  
mus zu, die bei Wilhelm Weitling lagen, und auf  
andere Weise wieder bei Robertus. Mary wirkte  
auch hier ganz als das, was er war: der erbarmungs-  
lose Zerdenker des europäischen Wirtschaftsgefüges.  
Er war der Heimatlose, der ohne Teilhaftigkeit an  
Gewordenem das Werden zu bestimmen suchte und es  
so verdarb, daß wir ihm nun erst wieder den Boden  
zurückgewinnen müssen.

Jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus.

Die Russen haben dies wahrgemacht. In Rußland ent-  
stand aus dem russischen Sozialismus der Revolution  
das neue Soldatentum der Sowjetmacht. Die russische  
Scholle wanderte, und sie wanderte in roten Regi-  
mentern. Der Trieb des russischen Barfüßlers, der  
ihn einst träumend und nichtstehend die Wolga und  
den Dnjepr entlanggeführt hatte, griff vom Menschen  
auf die Massen über. Nun ernährte er sich schweifend  
und erobernd. Der Bolschewismus stieß gegen Indien  
vor und drängte gegen Polen an. Das war russisch.  
Das Volk nahm eine tiefste russische Überlieferung  
auf und wandte sein Antlitz wieder gegen Mittelasien.  
Und ebenso war nur die Wiederkehr einer russischen  
Erscheinung, daß der Wille, der die Bewegung mit  
politischer Überlegenheit leitete, im Kreml der weißen  
Jaren saß und den Kopf eines tatarischen Despoten  
trug. Asiaten wurden seine Gardien und Chinesen  
waren seine Schergen. Aus denselben Millionen, die  
den Krieg abgebrochen hatten, weil sie Frieden, nur  
Frieden wollten, wurden neue Heere formiert. Es  
kam eine Zeit, in der von allen Industrien des Landes,

die der Ausbruch der Revolution stillestehen ließ, nur die Munitionsfabriken arbeiteten. Der russische Mensch beugte sich in duldemdem Gehorsam dem schweren Militarismus einer neuen Autokratie. Er hatte die bürokratische Polizeiautokratie des Zarismus, der petersburgisch und westlerisch geworden war, schließlich als landfremd und volksfeindlich empfunden. Deshalb befreite er sich von ihr. Aber die Autokratie des Sozialismus war von ihm selbst gewollt. Deshalb folgte er ihr. Bolschewismus war russisch. Und er war nur russisch.

Jedes Land hat seinen eigenen Sozialismus.

Die deutschen Arbeiter glauben es immer noch nicht. Das ist deutsch. Sie haben vor dem Kriege zu oft und lange und immer wieder die Auslegung gehört, die man der frohen Botschaft von der Vereinigung des Proletariats aller Länder gab. Sie nahmen als wahr und wirklich und wörtlich an, wenn man ihnen versicherte, daß die Proletarier überall dieselben Klasseninteressen haben, welchen Teil der Erde sie auch bewohnen, und daß sie mehr Gemeinschaft untereinander haben, als mit den übrigen Klassen des eigenen Landes. Sie waren in den Krieg gezogen, weil sie der guten Natur folgten, die in ihnen lebte, und der treuen Disziplin, zu der sie erzogen waren. Auch das war deutsch. Sie haben den Krieg auf ihre Weise beendet, als sie ihn für verloren hielten, als eine lockende Stimme herüberkam und ihnen zum Lohne versprach, daß ihrem Volke ein Friede der Gerechtigkeit werden würde. Das war ganz besonders deutsch. Sie sind dann irre geworden. Sie glauben überhaupt nichts mehr. Sie glauben auch ihren Führern nicht mehr. In ihnen ist nur noch ein geheimer Idealismus, der nicht zugestehen will, daß er getäuscht worden ist. Sie werden es sich eingestehen müssen. Und sie werden nach der Erkenntnis handeln müssen, daß sie niemals so versklavt gewesen sind, wie sie jetzt versklavt werden sollen: durch den Kapitalismus fremder Nationen.

Jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus.

Wenn wir uns heute der Aussprachen auf internationalen Sozialisten-Kongressen erinnern, dann erkennen wir, welchem Selbstbetrug die deutsche Arbeiterschaft verfiel. Damals war Hervé der Wortführer des wütigsten Antimilitarismus. Es geschah in einer deutschen Stadt, daß er seinen Zuhörern von den Fortschritten des französischen Antimilitarismus sprach, der den französischen Generalstab bereits moralisch entwaffnet habe, und daß er ihnen versicherte, der Ausbruch eines Krieges werde unfehlbar den Aufstand des französischen Proletariats bringen. Es hat nicht gehindert, daß aus demselben Hervé der wütigste Nationalist wurde, und daß das französische Proletariat bis zum schweren Ende im Kampf gegen Deutschland durchgehalten hat. Das war französisch. Und es geschah in derselben deutschen Stadt, daß englische Sozialisten den Plan, einen künftigen Krieg durch militärischen Streik der proletarischen Klassen zu sabotieren, mit der Begründung ablehnten, daß er für England überhaupt nicht in Betracht komme, da sowieso keine englische Regierung imstande sei, einen Krieg ohne die Zustimmung der englischen Arbeiterschaft zu führen. Aber die englische Arbeiterschaft hat der englischen Regierung ermöglicht, den Weltkrieg

gegen Deutschland vorzubereiten, ihn zu erklären und zu gewinnen. Das war englisch.

Ein jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus.

Der deutsche Sozialismus hatte einmal den Ehrgeiz, der klassische Sozialismus zu werden: theoretische Durcharbeitung mit praktischer Anwendung zu verbinden und einen Gleichgewichtszustand der Gerechtigkeit zu schaffen. Aber er hat niemals außenpolitisch gedacht. Er hat niemals in Völkern gedacht. Es ist niemals gehört worden, daß er für junge Völker, für übervölkernde Länder, die zuviel an Menschen und zu wenig an Boden besitzen, Forderungen auf Lebensmöglichkeit gestellt hätte. Er hat sich nicht gesagt, daß es auf einen Ausgleich nicht so sehr zwischen Klassen als zwischen den Nationen ankommt. Er hat nicht gesehen, daß hier die Voraussetzung für jeden Sozialismus liegt, die zunächst einmal sichergestellt werden muß. Er hat sich nicht gefragt, was diese zusammengepreßten Nationen, die nicht den Spielraum der gesättigten haben, mit dem wachsenden Ertrage ihrer Industrie anfangen sollten. Er hat nicht wahrhaben wollen, daß es vielleicht ein sozialistischer Imperialismus gewesen wäre, der ihnen neue Absatzgebiete schaffen konnte, und damit den Arbeitern Arbeit. Heute sind alle diese Möglichkeiten für das deutsche Volk verschwunden. Heute sind wir wirklich das Volk, das zwanzig Millionen zuviel zählt, die nicht leben können. Aber dadurch bekommt der deutsche Sozialismus noch einmal einen Völkerberuf, der ihm nicht durch Marx, sondern durch den Ausgang des Weltkrieges gegeben wurde: den unterdrückten Nationen voranzugehen und ihnen nunmehr die Voraussetzungen zu zeigen, unter denen sie alle leben können.

Wir sprechen schon heute von einem deutschen Sozialismus. Wir meinen damit nicht den demokratischen Sozialismus, in den sich die Partei nach ihrem und unserem Zusammenbruche flüchtete, noch den nach wie vor konsequent-marxistischen Kommunismus, der den Klassenkampfgedanken der Internationale noch immer nicht aufgeben will. Wir verstehen unter deutschem Sozialismus vielmehr eine körperchaftliche Auffassung von Staat und Wirtschaft, die vielleicht revolutionär durchgesetzt werden muß, aber alsdann konservativ gebunden sein wird. Wir nennen Friedrich List einen deutschen Sozialisten, weil sein außenpolitisches Denken so durchaus ein wirtschaftspolitisches war. Und im innenpolitischen Umkreise weist der Berufsständegedanke auf den Freiherrn vom Stein zurück, wie der Rätegedanke auf das Junftwesen des Mittelalters zurückweist. Gedanken aus ältester Überlieferung und Gedanken der jüngsten Zielerfassung weisen auf diesen deutschen Sozialismus hin. Der Gedanke der Gemeinwirtschaft weist auf ihn hin, der das Leben in der Zelle erfaßte. Und der Führergedanke einer neuen Jugend weist auf ihn hin, der das Leben nicht dem Menschen überläßt, welcher folgt, sondern demjenigen, welcher vorangeht. Dieser deutsche Sozialismus ist nicht atomistisch. Er ist organisch. Und er ist durchaus dualistisch und polar, wie dies einem Lande entspricht, das in jeder Beziehung, von der geographischen bis zu der transzendenten selbst dualistisch ist und in dem das Leben von seinen Gegensätzen her im Gleichwichte gehalten werden muß.

Er setzt einen Menschen voraus, der zu unterscheiden weiß, und nicht, wie der Mensch des Westens, immer nur summiert. Wir wollen nicht, daß die Unterschiede trennen. Wir wollen, daß sie verbinden. Sozialismus ist für uns: Verwurzelung, Staffelung, Gliederung. Nur der Marxismus bekennt einen Sozialismus, der international ist.

Aber es gibt diese Internationale nicht. Es gab sie vor dem Weltkrieg nicht. Und es gibt sie nach dem Weltkrieg erst recht nicht. Die deutsche Arbeiterschaft ist jetzt das Opfer ihres marxistischen Glaubens geworden. Sie muß hinnehmen, daß das Versprechen unerfüllt blieb, nach dem das Proletariat eine Welt zu gewinnen habe. Sie muß sich damit abfinden, daß die Proletarier aller Länder vor allem an das eigene Land gedacht haben, daß die Siegesvölker jenes „wohlverstandene Interesse“, in dem der Skeptiker Marx das „Prinzip aller Moral“ gefunden zu haben glaubte, vor allem auf sich und den Vorteil ihres eigenen Volkes bezogen, und daß ein Friede den Weltkrieg abschloß, der die Ausbeutung der Nationen verewigen soll und die deutsche Nation zu der am planvollsten ausgebeuteten machte.

Die Probleme des Sozialismus bleiben.

Es gehört zur Würde des Menschen, daß er die Verantwortung auch für seine Wirtschaft übernimmt. Und es fällt unter seine Bestimmung auf dieser Erde, dafür Sorge zu tragen, daß die Menschen leben und wohnen und arbeiten können, daß ihr wirtschaftliches Dasein in den Bedingungen gesichert ist, daß ihre Produktions- und Konsumtionsverhältnisse nebst denen des Wareneintausches, des Geldumlaufes und des Verkehrs geregelt sind, daß ökonomische Ungleichheiten, die sich aus den Klassengegensätzen ergeben, in einer gerechten Verteilung von Rechten und Pflichten auf das natürliche Maß von Begabungs- und Leistungsgegensätzen zurückgeführt werden. Wir haben in Deutschland keinen Staat, der dies alles gewährleistet. Die Revolution, die den demokratischen Staat zu verwirklichen suchte, hat den sozialen Staat nicht geschaffen, wie sie sich vorgenommen hatte. Den deutschen Sozialisten wird zunächst nur übrigbleiben, darüber nachzudenken, welche Mächte in ihm selbst es gewesen sind, die verhindert haben, daß ihre Probleme marxistisch gelöst wurden. Sie werden feststellen, daß

es der Liberalismus im Sozialismus gewesen ist, der diese zersetzende Wirkung, hier, wie überall, übte, ein starrer, rechthaberischer, rationalistischer Liberalismus, der vor lauter Vernunft nicht die Wirklichkeit sah. Wir wissen nicht, wer die Probleme eines Sozialismus lösen wird, die geblieben sind. Wir glauben nicht, daß ein deutscher Kommunismus zu dieser Lösung wird beitragen können, der sich nach wie vor zu Marx bekennt, obwohl er nicht ohne eine eigene wilde und eigenwillige Deutschtum ist. In jedem Falle, und dies können wir wissen, und dies dürfen wir glauben, wird der deutsche Sozialismus, den wir meinen, seine Probleme auf eine andere Ebene erheben müssen, als die marxistische war — dorthin, wo die Probleme nicht von einer Klasse, sondern von der Nation für die Nation selbst gelöst werden. Und niemand wird sich am Ende mehr wundern, wofür sie gelöst werden, als die deutschen sozialdemokratischen Doktrinäre, auf welchen Wegen und Umwegen wir diesen deutschen Sozialismus bekommen werden.

Wir haben heute vor unseren Gegnern nur unsere Probleme voraus: die deutschen Probleme eines deutschen Sozialismus, vor die uns unsere Niederlage stellte und die von der Revolution verfehlt wurden — und ihre revolutionär-konservative Lösung.

Es ist ein rein geistiger Vorsprung: aber es ist der größte, den es gibt, wenn wir an diese Gegner denken, an die vollendete Ideenlosigkeit, in der ihr Sieg und die aus ihm folgende Sättigung Selbstzufriedenheit und Rückwärtswendung des politischen und wirtschaftlichen Blickes zurückließ — trotz einer schwersten wirtschaftlichen und schließlich auch politischen Gefährdung, die ihren Ländern verblieb. Es wäre Tragödie, es wäre Katastrophe, es wäre unser Untergang, wenn unsere Probleme in einer neuen deutschen Problematik stecken blieben, die diesmal praktisch sein würde, wirtschaftspolitisch, eine Problematik unserer gehemmten, eingezwängten, niedergehaltenen Kräfte, denen die Bewegungsfreiheit fehlt. Aber wenn uns gelingt, diese Probleme durch alle Wirrungen hin zu einer Lösung zu bringen, die wirklich ist, die bleibend ist, die überdauernd ist, dann wird von ihnen, von dem Beispiele einer neuen Staats- und Wirtschaftsordnung aus, die wir aufrichten, eine ungeheure Werbekraft auch auf andere Völker ausgehen, eine Werbekraft, gegen die unsere Gegner am Ende völlig machtlos sind.

**I**ch kann . . . inwendig in mir unbändig stolz werden und mich bis zur Trunkenheit glücklich fühlen, daß es mir gelungen ist, unsere sonst so verachtete und lächerlich gemachte Sprache klassisch zu machen und ihr eine solche Celebrität zu ersingen. Sie ist nun bekannt, wird geliebt und studiert, wo Deutsche sind, in Paris, in Rom, in Warschau, in Petersburg.

Aus einem Brief Johann Peter Hebels im Jahre 1811.

Christoph Wieprecht **Wertgemeinschaft.**

Du, Bauer, der du hinterm Pfluge schreitest,  
Ich schau dein Bild, und glühend fühle ich mit dir:  
Wenn du dein Sinnen um die Scholle breitest,  
Schwingt deines Schaffens ganze Welt in mir.

Ich steh' in Glut und Rauch der dumpfen Schmiede  
Und fühl' bei Funkenprung und Hammerschlag  
Gemeinsamkeit in unserm Lebensliede,  
Des steten Willens großen Arbeitstag.

Seh' ich das Eisen glühend sich gestalten,  
Dann fühl' ich mich als Sämann groß und stark;  
Ich seh' die Pflanzen sich aus ihrem Keim entfalten  
Und fühl' mein Blut in meinem Lebensmark.

Du batst um Tag und Sonne, Tau und Regen,  
Wenn um den Samen sich die Furche schloß;  
Auch ich bat Gott um seines Lichtes Segen,  
Wenn Schweiß wie Tau von meiner Stirne floß.

Versenk' auch du dich in den Kern der Flamme,  
Die wie ein Lied aus meiner Seele sprüht;  
Sie singt, daß du und ich von einem Stamme,  
Daß eine Seele unser Sein durchglüht.

Du, Bauer, der du hinterm Pfluge schreitest,  
Gedenke mein beim Werk am grünen Hag!  
Mein Hammer blüht, wenn du mein Werk begleitest;  
Gemeinsam feiern wir den Erntetag.

# Ulrich Sander / Schlageter.

Und das sage ich dir, der ich keine Ahnung habe von einer Materialschlacht und Trommelfeuer und Flammenwerfern und Tanks.

Wir Jungens, die wir zu Schlageter stehen, wir stehen nicht zu ihm, weil er der letzte Soldat des Weltkrieges ist, sondern weil er der erste Soldat des Dritten Reiches ist!

(Der junge Schneider zu seinem Vater, dem sozialdemokratischen Regierungspräsidenten.)

Ganns Johst, „Schlageter“.

**B**auernblut hat im Herzen geheime Kammern, in denen für den Notfall unerschöpfliche Kräfte aufgespart sind. Von den Vorfahren her, die in den alten Büchern die „lieben“ Vorfahren heißen und sparsam wirtschafteten, weil es so Bauernsitte ist. Dunkle und unheimliche Kräfte sind es, die, scharf in Fucht, Ungeheures leisten, die aber auch durchgehen können wie die Pferde im Frühling, die der Bauer nicht mehr halten kann. Dann reißen die Stränge, und der Wagen schleudert, bis er zerschellt.

Bauernjungen haben im Gefecht immer ruhig Blut gehabt und gut ausgehalten. Sie sind hart, weil sie Kampf mit den schweren, langsamen Gewalten der Natur gewöhnt sind. Nicht, daß es ihnen leichter würde als anderen, sie verstehen nur besser und gründlicher damit fertig zu werden. Es muß gehen. Und dann geht es auch.

Schlageter stammte aus dem Schwarzwald. Gleich hinter seinem elterlichen Hof steigt der Berg steil an. Mit den Ziegenhirten geht er in die Berge und liegt unter den blaueschwarzen Tannen. Oben von den Bergen sieht er weit in das deutsche Land, mit dessen Blut, Boden und Geschichte ihn und die Sippe tausend Bänder binden. Bänder besonderer Kraft, über die nach Bauernart nicht gesprochen werden kann, weil sie in jenen heimlichen Kammern aufgespart werden. Aber diese Bänder sind es, die dann eines Tages das Schicksal auffangen und halten können, auch wenn es hart auf hart geht und schwächere Bänder zerreißen.

Als Student in Freiburg wird Schlageter Heimweh gehabt haben nach seinen heimischen Bergen, der endlosen Weite, den dunklen Tannen, der reinen Bergluft, zu der die Sommergäste in Scharen kommen. In dem trotzigen und holzgeschnittenen Bauernjungen wird sich in der Werdenot des Männlichen und Mannhaften ein harter Jahresring angefügt haben, auf dem noch mehr stehen sollte.

Der junge, kriegsfreiwillige Artillerist muß die Knochen hinhalten und zeigen, was in ihm steckt. Vor dem Tode muß bekannt werden. Und er bekennt. Einmal wird ihm der Kirchturm von Warneton, auf dem er als Beobachter hockt, unter den Beinen umgeschossen. Man trägt den jungen Menschen für tot aus den Trümmern. Ein anderes Mal haut ein Brocken vor seinen Füßen ein und wirft ihn um. Die anderen wühlen ihn aus und tragen ihn für tot davon. Als

er auf dem schütternden Wagen zum ersten Male die Augen aufschlägt, meint er, er liege schon im Grabe.

Wenn einer eine Infanterie-Begleitbatterie vor Verdun, am Hartmannsweilerkopf und in Flandern längere Zeit geführt hat und zweimal in jungen Jahren schon mit dem Tode, dem leibhaftigen Tode, Brüderschaft gemacht hat, so bekommt er besondere Augen in den Kopf. Das Teil, das sich ein solcher Mensch denkt, das läßt sich nicht mehr mit gewöhnlichen Maßen messen. Schlageter ist kein Freund der Etappe gewesen. Ein Etappenmajor verweigert ihm die Mahlzeit im Kasino, weil dazu lange Fosen erforderlich seien. Ein Mensch wie Schlageter geht unter solchen Umständen stumm weiter, aber vergißt zeit seines Lebens nicht.

Über den Rhein zieht das Meer, aber den Rücken zum Feind, die Front zur Heimat. Verkehrte Front. Schlageter läßt die Batterie antraben, damit sie es hinter sich bekommen, auf diese Art und Weise über den Rhein zu müssen. Wut und Scham über dies Ende wird, wie es sich gehört, stumm abgemacht. Vielleicht ist dem Leutnant dabei etwas ins Auge gekommen. Wenn ein solcher Soldat das Zeulen bekommt, so ist weiß Gott etwas daran.

Schlageter versucht zu studie... 'raus! 'raus aus dem Dickicht der Bücher, aus dem stickigen Hörsaal, aus dem Gewebe leerer Worte.

Er steht mit seiner Batterie an der Düna und feuert mitten auf der Brücke, daß die Rohre glühen. „Ultima ratio noch immer“, wenn es hart auf hart geht. Geschütze haben eine deutlichere Aussprache als Professoren auf dem Katheder.

„... so helfe mir Gott, daß ich auch in solchen Zeiten nicht schwach werde...“ hat der erschossene Pastor Eckhard vom Rigaer Dom in seinem Schreibtisch der Gemeinde hinterlassen.

Bürgerkrieg im Ruhrgebiet. Nicht jedermanns Sache, im eigenen Lande über Rime und Korn zu richten und dazwischen zu halten auf eigenes Fleisch und Blut. Landsmann gegen Landsmann. Der eine verhezt, der andere auf Befehl.

Im Winter steht der Leutnant Schlageter mit seinen Leuten in Königsberg und schippt Schnee auf der Straße. Leutnantsarbeit ist immer feine, vornehme Arbeit. Mag sein, was es will. Schneeschippen oder Mistfahren. Es muß alles so fein, wie es ist.

In Oberschlesien geht es hart auf hart. Der Leutnant Schlageter ist dort. Für einen Schwarzwälder Bauernjungen ist Oberschlesien ein merkwürdiges Land. Ganz anders, alles umgekehrt wie im Schwarzwald. Schlageter sucht sich eine Kanone zusammen, säubert in der blauen Schürze mit Petroleum, schmiert mit Öl und sieht zu, daß er die Sache wieder in Gang bekommt. Am Annaberg entscheidet sich das Schicksal des Landes.

Im Ruhrgebiet geht es hart auf hart. Der Leutnant Schlageter ist dort. Es sind noch mehr dort, aus dem

Baltikum, aus Oberschlesien. Überall, wo etwas hart auf hart geht, finden sie sich zusammen. Sie denken alle so sehr dasselbe, daß es keiner Worte bedarf.

In einer Nacht zerkrachen unter Steinwürfen die Fenster Scheiben aller Lokale, die Eindringlinge aufnehmen.

In einer anderen Nacht geht jene Brücke an der Bahn Duisburg-Düsseldorf hoch.

Der Leutnant außer Diensten, Schlageter, wird aus dem Bett geholt. Fremde Soldaten. Dreifach gefesselt, mit der Pistole auf der Brust, wird der Leutnant herumgezerrt. Die Kameraden treffen sich im Gefängnis wieder. Schmählich verraten und aufgegeben von Leuten des eigenen Landes. Leutnants werden nur immer geholt und gebraucht, wenn es brenzlich wird. Zünderher kennt sie niemand. Die alte Geschichte.

Der Leutnant Schlageter, vormals Bauernjunge aus dem Schwarzwald, nun ein Mensch, dem nichts Menschliches fremd geblieben ist, der mit dem Tode schon Brüderschaft gemacht hatte, muß zum dritten und letzten Male vor dem Tode bekennen. Diesmal geht es zum Ende.

„... die Größe meiner Strafe kann mich nicht erschrecken noch traurig machen ...“

„... an mich konnte ich gar nicht denken, mein Schicksal war mir Nebensache. Ich habe gehandelt aus Liebe zu meinem Vaterlande, ich weiß dafür zu büßen ...“

„... so denkt: ich bin an einer Krankheit oder sonst was plötzlich gestorben — zwar ein paar Jahre früher, als zu erwarten war, aber das kommt ja öfter vor ...“

„... nun trete ich bald meinen letzten Gang an. Also dann auf ein frohes Wiedersehen im Jenseits ...“

„... nochmals Gruß an euch alle ... die ganze Heimat ...“

Viele Menschen sind im Kriege auf ehrliche Weise gefallen, auf jämmerliche Weise zu ihrem Tode gekommen, in den karierten Betten verschieden. Zu Tode gequält. Zu Tode gehungert.

Sterben müssen wir alle. So oder so.

Aber nur einem ist das Leben so genommen, so fortgenommen worden, als er mit den Händen am Pfahl festgebunden stand, nicht stand, nein, ein französischer Korporal hat ihm von hinten die Knie durchgedrückt, daß er halb zu Boden sank. Und hätte doch auch das wohl noch frei und stehend abgemacht, wenn es nun einmal so kommen mußte. Ein Offizierstellvertreter ist noch herangetreten und hat ihm den Revolver an die Schläfe gesetzt.

Ein Leutnant, der Bauernblut aus dem Schwarzwald in den Adern hat, stirbt noch nicht einmal von einer ganzen Salve; so hart ist das Holz, aus dem er geschnitzt ist.

Entnommen aus „Kampf. Lebensdokumente deutscher Jugend von 1914—1934.“ Mit einem Geleitwort von Reichsminister Dr. W. Frick. Herausgegeben von Bert Roth. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. Das Buch wird demnächst in der Bücherschau dieser Zeitschrift ausführlich besprochen werden.

## Otto Uebel Germanische Himmelskunde.

Zu Otto Sigfrid Reuters gleichnamigem Werk.

Daß die alten Germanen die Gestirne, insbesondere die Sonne, als göttliche Offenbarung verehrten, ist uns durch die Quellen, durch Funde, durch zum Teil noch heute lebende Sinnbilder, wie das Sonnenrad und das Hakenkreuz, bezeugt. Trieben unsere Ahnen auch, wie das im besonderen von den alten Babyloniern, den „Meistern der Astronomie“, überliefert ist, wissenschaftliche Sternkunde? Sollte sich gar wie für andere Gebiete auch für die Himmelskunde erweisen, daß sie ihren Ursprung im nordrassischen Alteuropa hatte und von da nach dem Süden und dem Morgenland wanderte, daß also auch hier weder die Römer noch das Christentum Bringer höherer Gesittung waren?

Schon 1923 schrieb A. D r e w s: „Die megalithischen Steinsetzungen, deren astronomischer Charakter außer Zweifel steht, Denkmäler, wie das berühmte, nahezu vierthalbtausend Jahre alte Stonehenge in Südengland, beweisen, wie frühzeitig auch die Nordvölker sich mit der genauen Zeitbestimmung und deshalb mit dem Sternhimmel beschäftigt haben müssen. Lassen

sie es doch sogar immer zweifelhafter erscheinen, ob wirklich die Astronomie in Babylon entstanden und ob nicht vielmehr umgekehrt die babylonische Sternkunde in vorgeschichtlicher Zeit aus Anregungen nord-europäischer Wandervölker hervorgegangen ist, denen auch die ägyptischen Pyramiden ihren astronomischen Charakter verdanken“, und Schuchhardt sagt: „Die Gesetzmäßigkeit der Bewegung der Gestirne wurde im Norden erkannt, ehe es ein Babylon gab.“ Welche Belege haben wir nun im besonderen für eine Beschäftigung der alten Germanen mit Himmelskunde? Wenn uns nur wenig schriftliche Zeugnisse hinterlassen sind, so ist auch auf diesem Gebiet ebenso wie auf anderen planmäßige Vernichtung anzunehmen; außerdem ist die Tatsache zu berücksichtigen, daß auch bei den antiken Geschichtsschreibern die Sternkunde selbst ihrer eigenen Völker keine große Rolle spielt. In seiner „Geschichte der Goten“ berichtet Jordanes, daß diese schon in vorchristlicher Zeit eine genaue Kenntnis der zwölf Himmelszeichen, d. h. der Tierkreisbilder, und des Laufes der Wandelsterne hatten.

Das Isländerbuch des Ari Frode bezeugt, daß man auf Island längst vor der Christianisierung die Erkenntnis hatte, daß das Jahr 365 ¼ Tage hat. Der „Sternen-Otto“, der um 1000 lebte, stellte Zeitberechnungen an, die man bei Einrichtung des christlichen Kalenderjahres, dem die Kirche den schon bei Übernahme nicht mehr richtigen julianischen Kalender zugrunde gelegt hatte, zu Hilfe nahm. Neuerdings hat W. Teudt für die Heiligtümer der Ösningmark, die Erternsteine und Oesterholz, nachgewiesen, daß diese auf Grund himmelskundlicher Beobachtungen geortet („orientiert“) sind; dasselbe trifft für andere Teile Altgermaniens, auch bei uns im Süden, zu.

Waren so schon eine ganze Reihe von Tatsachen bekannt, die die Annahme einer wissenschaftlich betriebenen Himmelskunde bei den alten Germanen rechtfertigten, so ist diese nunmehr einwandfrei erwiesen durch das 1934 bei Lehmann in München erschienene Buch von Otto Sigfrid Reuter: „Germanische Himmelskunde, Untersuchungen zur Geschichte des Geistes.“ Das Werk, das mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft herauskam, umfaßt in seiner Darstellung einen Zeitraum von anderthalb Jahrtausenden. Die Gesamtheit aller Belege: Quellen, Überlieferungen und Denkmäler, wird vorgelegt und geprüft, wobei der Verfasser sehr deutlich zwischen Vermutung, Wahrscheinlichkeit und Beweis unterscheidet. Reuter zeigt, daß die Germanen nicht nur Himmelskunde im Sinne einer einfachen Anschauung des Himmelsgewölbes und Beobachtung des Laufs der Gestirne trieben, sondern Berechnungen anstellten und diese für die Zeitrechnung sowohl wie für die Ortsbestimmung, auch für die Ortung der Heiligtümer, nutzten. Daß die Wikinger bereits das „astronomische“ neben dem „gegifteten Besteck“ kannten, erscheint sicher manchem unglaublich, und doch ist dem so. Der Verfasser untersucht die Anlagen von Stonehenge, der Erternsteine u. a., und kommt dabei zu unwiderleglichen Beweisen für die himmelskund-

liche Betätigung unserer germanischen Ahnen. Es wird gezeigt, daß die Einführung der römisch-babylonischen Zwölferteilung durch Kaiser Karl an Stelle der germanischen Achtelung ebensogroße Verwirrung gebracht hat wie die Einführung der zwölf Windrichtungen, wenn auch mit deutschen Namen; bezeichnend ist, daß die Windrose mit ihren 32 Strich noch heute die altgermanische Achtelung hat. Sehr bedeutsam sind die Belege zur altgermanischen Tageseinteilung durch „Tagmarken“ (Berge, Steine, Bäume); so in Süddeutschland der Golleinstein in der Pfalz, der Untersberg bei Salzburg. Während O. Hauser und Drews den Ursprung der germanischen Götterjagen ebenso wie der griechischen und orientalen in den Sternbildern sehen, glaubt Reuter umgekehrt in den mythologischen Sternbildern nur die spätere „Verstärkung“ der Göttergeschichten sehen zu dürfen, eine Auffassung, die zweifellos mehr für sich hat. Welche grundverschiedene Einstellung der altgermanische Norden gegenüber dem buchstabengläubigen Orient hatte, zeigt der freilich wenig bekannte Fall des Westgotenkönigs Sifibut: während dieser „Barbar“ schon im 7. Jahrhundert die Auffassung von der Kugelgestalt der Erde vertritt, bekämpft die Kirche diese der biblischen widersprechende Anschauung noch jahrhundertlang als Ketzeri; so sehen wir in diesem letzten großen Westgotenkönig den Geist der Wissenschaft noch lebendig, während in der mittelalterlichen kirchlich-romanischen Welt von wissenschaftlichem Denken, gar von Astronomie, keine Rede ist. So wird durch die Forschung Reuters das germanische Altertum aus der Zufälligkeit der Überlieferung auch auf diesem Gebiet in seine weltgeschichtliche Bedeutung gehoben. Indem der Verfasser seine Darstellung zu einem Bild germanischen Geistes weitert, rechtfertigt sich der Untertitel des Werkes: Untersuchungen zur Geschichte des Geistes. Insofern geht dieses Buch, das um die Wahrheit kämpft, nicht nur den Germanisten oder Astronomen, sondern uns alle an.

## Deutsche jenseits der Grenze.

### Zusammenstellung der italienischen Unterdrückungsmaßnahmen gegen das Deutschtum in Südtirol.

„Der Südtiroler“ bringt eine Zusammenstellung der Unterdrückungsmaßnahmen in Südtirol. Wir geben die wieder, die sich auf die deutsche Sprache und das deutsche Bildungswesen beziehen:

- A) Maßnahmen gegen den Gebrauch der deutschen Sprache.  
Völlige Beseitigung der deutschen Sprache im amtlichen Verkehr, ausschließlich italienische Gerichtssprache;  
Verbot der deutschen Sprache bei Aufschriften und Werbemitteln;  
Verbot des Gebrauchs des Landesnamens Tirol und

- der alten deutschen Orts- und Flurbezeichnungen; Verbot der deutschen Sprache selbst bei Grabinschriften.  
B) Maßnahmen gegen das deutsche Bildungswesen.  
Italienisierung aller Kindergärten;  
Italienisierung sämtlicher Volksschulen und völlige Ausmerzungen jedes deutschen Wortes in denselben;  
Italienisierung aller Mittelschulen;  
Ausnahmeverordnungen gegen das Studium von deutschen Südtirolern an deutschen Hochschulen;  
Verbot und Behinderung deutschen Privatunterrichts;  
Zwang für Leihbibliotheken, Wirtsbetriebe und Zeitungsverleiße gleichviel italienische Bücher und Zeitungen zu führen wie nichtitalienische;  
Verbot und Behinderung deutscher Vorträge, Theater- und Filmvorführungen.

## Die Kinder als Geiseln.

Mit aller Gewalt suchen die Italiener den Südtirolern ihre alten deutschen Namen zu rauben. Nicht bloß, daß jetzt in Meran nur Firmenschilder aufgehängt werden dürfen, die italienische Namen tragen, sondern die Lehrer versuchen auch, über die Kinder die Italienisierung der Namen zu erzwingen. Sie lassen von den Schülern Zettel ausfüllen, die die Namensänderung beantragen. Die Schüler müssen sie ihren Eltern vorlegen, unterschreiben die Eltern nicht, so wird den Kindern angedroht, daß sie sitzen bleiben und sonst in der Schule behindert werden.

Hier folgt eine Probe der Namensänderungen. Tolomei schlägt vor: Gaas in Lepri oder Lepre, Haberer in Avena, Sachhofer in Dalla Siepe, Zahn in Gallo, Zeischreck (Zeuschreck) in Locusta, Zeld in Eldi, Zellriegl in Dalla Regola, Zoser in Dalmaso, Holz knecht in Boscarolli, Ilmer in Dall'Olmo. Die italienische Übersetzung des Namens Hitler heißt: Casolari. Die Südtiroler Bauern grüßen nun häufig Heil Casolari, wogegen die Italiener nichts machen können.

## Unerwartete Antwort.

In einer Südtiroler Schule fragte der Lehrer, wann im Dorfe die Glocken festlich läuten? Ein Mädchen nannte die Kirchensfesttage. Der Lehrer fragte weiter und wollte die Staatsfeiertage und Siegesfeste genannt haben. Das Mädchen antwortete: „Sobald die Welschen fortmüssen“. Als sich der Lehrer vom Staunen erholt hatte, wollte er wissen, wo das Mädchen diesen Gedanken her habe. Sie antwortete: „Alle Leute reden so.“

## Furchtbare Notlage der Grenzorte im Adlergebirge.

Schulkinder betteln in der Mittagspause. Die katastrophale wirtschaftliche Lage der Sudetendeutschen in den Grenzgebieten der Tschechoslowakei, namentlich in den Waldgebieten des Grenzberglandes, beleuchtet die Darstellung der Schulverhältnisse in den Orten Kokitniz, Kybnai, Niebniz und Herrnsfeld, die von einem Augenzeugen gegeben werden. Schon seit Januar und Februar sind die Ausspeisungsaktionen für die Schulkinder dort eingestellt, weil keinerlei Mittel zur Verfügung stehen. Kybnai, hart an der Sprachgrenze, hat überhaupt nichts. In dieser Schule gehören 30 Kinder, deren Gewandung so notdürftig ist, daß man sich schämt, sie zu sehen. Nicht viel besser liegen die Verhältnisse in den anderen genannten Gemeinden. Das Essen der Kinder besteht in Kartoffeln, die sich die Schüler während der Mittagspause im Klassenzimmer braten. Die meisten von ihnen sind lungenkrank und leiden an rheumatischen Schmerzen. Der Lehrkörper der Schulen im Kokitnizer Bezirk lehnt die Verantwortung für die Ausspeisungsaktionen ab, weil die Mittel hierzu nur in einem völlig unzulänglichen Maßstab aufgebracht werden können. Viele der Schulkinder gehen in der Mittagspause betteln und das kann ihnen nicht einmal verboten werden. Eine trostlose Lage, in der sich unsere Brüder jenseits der Reichsgrenzen befinden!

## Druckmittel

### gegen Deutsche im Sultschiner Land.

Vor kurzem wurde einem Feiseur und einem Milchhändler in Bolatitz das Gewerbe entzogen, ohne daß beiden der Grund hierfür bekanntgegeben wurde. Beide schicken je zwei Kinder in den deutschen Privatunterricht. Es ist nun leicht anzunehmen, daß dies der Grund für die Entziehung des Gewerbes ist. Diese Annahme wird bestätigt durch Meldungen aus anderen Ortschaften des Sultschiner

Ländchens, wonach man den Eltern, die ihre Kinder in den deutschen Unterricht schicken, einfach droht, ihnen den Pachtacker wegzunehmen. Mit solchen wirtschaftlichen Druckmitteln versuchen die Tschechen das Deutschtum im Sultschinerland zu unterdrücken.

Als die Ortsgruppe des Deutschen Kulturverbandes in Sultschin ein Theaterstück aufzuführen wollte und dafür schon alles vorbereitet hatte, erhielt der Ortsgruppenleiter erst sechs Tage vor der Aufführung ein Schreiben von der Bezirksbehörde, in dem man die Theateraufführung verbot, weil dadurch angeblich die öffentliche Ruhe gestört werden könnte.

## Ein verbotenes sudetendeutsches Gedichtbuch.

Seimat.

Meine Seimat hat nur fremde Äcker,  
Steine liegen um mein Vaterhaus.  
Meine Hände langen leer und suchend  
In das Wehn der Sommerluft hinaus.

Meine Seimat hat nur fremde Wälder,  
Doch ihr Grün verschwendet sich an mich,  
Und die Wipfel rauschen meinen Träumen,  
Und ihr Lied klingt leise, heimatisch.

Lang schon wand're ich durch weite Lande,  
Nirgends baue ich ein dauernd Zelt,  
Doch ich grüß' euch, Täler meiner Jugend,  
Erste Seimat auf der schönen Welt.

Dieses Gedicht entstammt der lyrischen Sammlung „Wir tragen ein Licht“, die Lieder junger Studenten der Deutschen Universität in Prag aus elf sudetendeutschen Bauen vereinigt. (Verlag Müller-Langen, München.) Die Verfasser haben einander als Kommilitonen gefunden und stehen alle im Alter zwischen 20 und 25 Jahren. Seimat und Ideale, Gemeinschaftserlebnis und Sittlichkeit sind die Stoffe dieser Dichtungen, die alle von einem starken und stolzen Volksbewußtsein getragen sind. Der Prager Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur, Univ.-Prof. Dr. Herbert Cysarz hat diese lyrischen Stimmen der Jugend gesammelt und mit einem Vorwort versehen, das vom Schicksal der sudetendeutschen Dichtung spricht und diese „Ausfahrt“ der Verdenden in den geschichtlichen Literaturbestand einzureihen versucht. Nun ist das Buch vom Prager Innenministerium für die Tschechoslowakei verboten worden, weil in dieser Einleitung zweimal das Wörtchen „Subetenland“ vorkommt. Sudetenland, Sudetendeutschland, Deutschböhmen sind schlechtweg verbotene Wörter. Ein Kommentar hierzu erübrigt sich wohl! Neuerdings sind als „staatsgefährlich“ folgende Bücher verboten worden: „Handbuch des deutschen Kaufmanns“ von Dr. Julius Greifzu, „Der große Herder“, Nachschlagewerk für Wissen und Leben, Band III, „Geschichte des deutschen Volkes“ von Friedrich Stieve.

## Ein Nachspiel zum Prager Insignienraub.

Ein deutschblütiger Über-Tscheche.

Konrektor Prof. Dr. Domin in Prag, der bekanntlich die Demonstrationen der tschechischen Studenten gegen die deutsche Universität leitete und in den Ruf „Sinaus mit den Deutschen!“ eingestimmt hat, erhielt kürzlich von einer Frau Dr. Alara Cervenka einen offenen Brief, aus dem man erfuhr, daß dieser tschechische Nationalist selbst eine deutsche Mutter hatte und daß auch sein Schwiegervater ein Deutscher war. Prof. Dr. Domin hielt es bis jetzt nicht der Mühe wert, hierauf zu antworten. „České Slovo“ schreibt deshalb: „Wir haben erwartet, daß der Herr Professor auf den Brief, der mit seinen lieben Worten von den persönlichen Eigenschaften der Mutter

des Herrn Professors Domin, einer Deutschen, handelte, selbst antworten würde und daß er die darin aufgestellten Behauptungen widerlegen würde, weil es doch nicht gut möglich ist, aus einer halbdeutschen Familie zu stammen und sich dabei für einen überpatriotischen Tschechen aufzuspielen, dem Vollbluttschechen als schlechte Patrioten gelten... Was für ein sonderbarer Patriotismus ist es, der sich uns daraus zeigt: Den einen Teil führt ein Politiker, der auch vom Geld der deutschen Industrie bezahlt wird, den anderen Teil führt ein Universitätsprofessor aus einer halbdeutschen Familie." Diese tschechischen Kulturkämpfer werden übrigens auch keine reine Freude an der gewaltsamen Eroberung der Hoheitszeichen der Universität gehabt haben. Denn auf den Ketten ihrer Siegesbeute machten sie eine unangenehme Entdeckung: Nicht weniger als acht Kaiser aus dem Hause Habsburg sind auf den Ketten abgebildet. Allein drei tragen das Bild Kaiser Franz Josefs I. Jahrhundertlang haben die Tschechen gegen die Habsburger gekämpft und jetzt sollen sie in ihrer Republik, mit deren Bildnissen geschmückt, recht würdevoll erscheinen! Das ist ein bitterer Wermutstropfen im Kelch der Freude über die geraubten Insignien der Deutschen Universität.

### Aufbauarbeit des Deutschtums in Südslawien.

Kürzlich fand in Neusatz die Hauptversammlung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, der kulturellen Spitzenorganisation des Deutschtums in Südslawien, und der ihm unterstellten Unterverbände statt. Ein paar Zahlen geben die richtige Vorstellung von der heutigen Größe und Ausbreitung des Kulturbundes und seiner Untergliederungen. Der Kulturbund besitzt gegenwärtig 129 Ortsgruppen, von denen 115 seit dem Jahre 1931 neu errichtet wurden. 34 davon liegen im Banat, 39 in der Batschka, 40 auf kroatisch-slawonischem Gebiet, 10 in Slowenien, 3 in der Baranya und 3 im Verwaltungsgebiet Belgrad. Der Verband der deutschen Jugend umfaßt 102 Jugendgruppen, davon 48 Jugendabteilungen, 34 Jugend-sportabteilungen, 17 Mädchenabteilungen und 3 Wandervogelabteilungen. Im Verband der deutschen Sportvereine sind 34 Sportvereine zusammengeschlossen, im Verband

deutscher Volksbüchereien gibt es 114 Büchereien. Der deutsche Sängerbund umfaßt 36 Gesangsvereine, die sich zu Pfingsten 1935 zum ersten deutschen Bundesfängerfest in Südslawien vereinigen werden.

### Ein deutsches Schulfest in Charbin.

Die Zindenburgschule in der Mandschurei. In ganz Charbin, der Metropole der Mandschurei, einer Stadt von fast einer halben Million Einwohner, gibt es unter den zehntausenden von russischen, japanischen und chinesischen Geschäfts-, Behörden- und Firmenschildern bisher nur eins mit zusammenhängendem deutschem Text. Dieses Schild schmückt die Stirnseite eines zwei-stöckigen weißen Gebäudes und verkündet, daß sich hier die „Zindenburgschule“ befindet. Diese „Zindenburgschule“, so klein sie auch ist, ist „die“ deutsche Schule der Mandschurei und „Deutsch“ hat sich im fernen Osten noch immer seinen alten guten Klang bewahrt...

Einmal jährlich findet in dieser deutschen Schule das „große Schulfest“ statt, das in seiner Art jedoch weit über die normalen Schulfeste der Heimat hinausgeht. Denn dieses Fest hat einen doppelten Charakter: „Schulfest“ im ursprünglichen Sinne des Wortes und gleichzeitig „Fest der Kolonie“, die an diesem Tage geschlossen und repräsentativ vor die Öffentlichkeit tritt und die damit der zweitägigen Veranstaltung den Charakter eines nationalen Feiertages gibt.

Einschließlich von Frauen und Kindern ist die Deutsche Kolonie etwa 150 Köpfe stark, die Kopfzahl der deutschen Kinder also sehr klein, trotzdem reicht der Lehrplan der Schule bis Untertertia, 60 v. H. der Kinder sind „fremde“: Chinesen, Japaner und „weiße“ Russen, denen von sechs Lehrern und anderen Hilfskräften all das vermittelt wird, was unter dem Begriff „Deutsche Schule“ und „Deutsche Erziehung“ zu verstehen ist. Am Tage des „Festes der Kinder“ legt die Schule vor der breitesten Öffentlichkeit gewissermaßen ihren Rechenschaftsbericht über das im letzten Jahre Geleistete vor: Vorträge, Theateraufführungen, Deklamationen, Tänze und Spiele der Kinder vereinen an diesem Tage Schüler, Lehrer, Angehörige und Freunde der Schule, ohne Unterschied der Rasse, Farbe und der Nationalität, zu einem wirklichen Fest, in dessen Mittelpunkt nichts anderes als „Deutschland“ steht.

## Auslandsdeutschtum vor 123 Jahren.

Der Schneider von Pensa, was ist das für ein Männlein! Sechszwanzig Gesellen auf dem Brett, jahraus, jahrein, für halb Rußland Arbeit genug, und doch kein Geld, aber ein froher, heiterer Sinn, ein Gemüt treu und köstlich wie Gold und mitten in Asien deutsches Blut rheinländischer Gausfreundschaft.

Im Jahre 1812, als Rußland nimmer Straßen genug hatte für die Kriegsgefangenen an der Berezina oder in Wilna, ging eine auch durch Pensa...

Sooft ein Transport von unglücklichen Gefangenen kam, warf er Schere und Elle weg und war der erste auf dem Platze, und „Sind keine Deutsche da?“ war seine erste Frage. Denn er hoffte von einem Tag zum andern, unter den Gefangenen Landsleute anzutreffen, und freute sich, wie er ihnen Gutes erweisen wollte, und liebte sie schon zum voraus ungesehenerweise, wie eine Frau ihr Kindlein schon liebt und ihm Brei geben kann, ehe sie es hat... Diesmal aber, und als er mitten unter so viele geneigte Leiber... hineinrief: „Sind keine Deutsche da?“ — er mußte zum zweiten Male fragen, denn das erste Mal konnten sie vor Staunen und Ungewißheit nicht antworten, sondern das süße deutsche Wort in Asien verklang in ihren Ohren wie ein Garfenton, und als er hörte: „Deutsche genug“, und von jedem erfragte, woher er sei — er war mit Mecklenburgern oder Kursachsen auch zufrieden gewesen, aber einer sagte: „Von Mannheim am Rheinstrom“, als wenn der Schneider nicht vor ihm gewußt hätte, wo Mannheim liegt, der andere sagte: „Von Bruchsal“, der dritte: „Von Heidelberg“, der vierte: „Von Gochsheim“; da zog es wie ein warmes auflösendes Tauwetter durch den ganzen Schneider hindurch. „Und ich bin von Bretten“, sagte das herrliche Gemüte, Franz Anton Eggetmeier von Bretten...

Johann Peter Gebel: Der Schneider von Pensa.